

DD
68
D495
Heft31
pt. 1
c. 1
ROBA

Das Deutschtum im Ausland

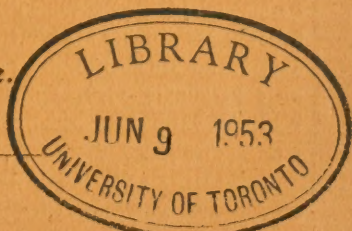
Herausgegeben

vom

Hauptvorstand des Vereins für das Deutschtum
im Ausland

Inhalt:

- Die Zukunft des Deutschtums in Polen. Von Alfred Geiser.
Das Deutschtum in Bulgarien. Von Arthur Dix, Sofia.
Deutsch und Welsh in der Schweiz. Von Theodor Lang, Barmen.
Das Land ohne Wehrpflicht. Von Dr. Käthe Schirmacher.
Deutsche Schule für eine badische Siedelung im Urwald. Von
Dr. Wilhelm Groos, Karlsruhe.
Rundschau über das Deutschtum im Ausland.
Bücherschau.
Vereinsnachrichten.
Mitteilungen der Geschäftsstelle.



Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9 und Leipzig.

Der Zürmer

Im 19. Jahrgang die bekannte vielerwähnte
Halbmonatsschrift seit 1914 Kriegsausgabe

für
volksbewusstes Deutschtum
im Reiche und im Auslande

Herausgeber: J. E. Freiherr von Grothhuss

Der Zürmer ist eine umfassende, aber auch scharf-
sinnige Rundschau über alle Gebiete und Auswir-
kungen der Politik, der Wissenschaften und Künste,
eine Heimstätte gepflegten dichterischen und künstle-
rischen Schaffens, fördernd in der Unterhaltung, an-
tunlichend in der Belehrung. Nichts, was deutschem Wo-
sen Anregung oder Gewinn bringen könnte, entgeht sich
feiner Worte. Freund dem Freunde, Feind dem Feinde.

Kunst-
beilagen.

Noten-
beilagen.

Probehefte

werden gerne abgegeben.

Vierteljährliche 6 Hefte 5 Mk. Einzelne Hefte 90 Pf.
Man bezieht den Zürmer durch sämtliche Buchhandlungen oder Postämter
oder auch durch den

Zürmer-Verlag, Gröningerstr. 11, Stuttgart

Wir Feldgrauen

lesen am liebsten Kürschners
Bücherschatz, weil er aus-
gezeichnete Erzählungen in großer
Schrift bringt. Legt deshalb jeder
Liebesgaben-sendung einige Bändchen bei. Preis 20 Pfennig. Vorrätig in allen
Buchhandlungen. Verzeichnisse durch Hermanns Hülfen Verlag, Berlin W 9.

Das Deutschtum im Ausland

Anzeigen:

Jedes Millimeter
Höhe die 3gespalt.
Zeile 30 Pfennige.
Bei Wiederholung
Ermäßigung.

Vierteljahrsheft

des Vereins für das Deutschtum im Ausland
(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105.
Fernruf: Steinplatz 9628.

Beilagen:

50 000 Stück gefalzt
bis zu 10 Gr. schwer
10 M. f. 1000 Stück.
Nehrgewicht nach
Vereinbarung.

Heft 31

I. Vierteljahr

1917

Die Zukunft des Deutschtums in Polen.

Von Alfred Geiser.

I.

Die nationale Wiedergeburt des polnischen Deutschtums.

Es ist eine merkwürdige und befremdliche Tatsache, daß von allen den zahlreichen Volksvorposten, die das deutsche Volk im Laufe der Jahrhunderte über die engeren Grenzen seines geschlossenen Volkbodens gegen Osten vorgeschoben hat, derjenige, der unmittelbar vor den Toren des Reiches liegt und gleichzeitig ziffernmäßig einer der größten ist, das Deutschtum in Polen uns am wenigsten bekannt geblieben ist. Man wußte wohl, daß in dem großen Industriezentrum Lodz ein starker deutscher Bevölkerungseinschlag war, aber von dem bodenständigen Bauerndeutschtum Polens mit seinen mindestens 450 000 Seelen erfuhr man so gut wie nie etwas. Die allgemeine Antkenntnis von dem Bestehen dieses Deutschtums ist um so befremdlicher, als gerade die deutschen Bauernkolonien Polens die einzige umfassende Siedlungsleistung darstellen, die das preußische Königtum außerhalb der Staatsgrenzen vollzogen hat. Der mangelnde Einblick in die Verhältnisse Rußlands gibt keine hinreichende Erklärung für dieses Vergessen, denn es steht fest, daß uns nicht nur das baltische Deutschtum, sondern selbst die Bauernkolonien an der Wolga, am Schwarzen Meere, auf der Krim und im Kaukasus bekannter waren, als die in Rußisch-Polen. Ich suche den hauptsächlichsten Grund darin, daß den Siedlungen in Polen die geistige Führerschaft mangelte, die Wert darauf gelegt hätte, deren Fühlung mit dem Mutterlande,

zu pflegen, ihr Dasein uns immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, unseren Beistand zur Aufrechterhaltung ihrer deutschen Kulturgüter zu erbitten. Diejenigen, die sonst diese Führer bilden, die Geistlichen, versagten gerade auf völkischem Gebiet; sie strebten im Gegenteil aus missionskirchlichen Gründen ein Aufgehen ihrer Gemeinden im polnischen Sprachtum an.

Der Krieg hat wie in so viele dunkle Winkel völkischer Kämpfe und Sorgen, so auch in das Dasein und den Lebenskampf des polnischen Deutschtums grell hineingeleuchtet. Wir haben diese Deutschen kennen gelernt, haben gesehen, was ihnen der Krieg an Lebens- und Wirtschaftsschäden zugefügt, haben ihr nationales Erwachen in dieser Kriegszeit erlebt, und sind endlich durch die Proklamierung des neuen Königreichs Polen vor die entscheidende Frage nach ihrer Zukunft gestellt worden.

Diese Frage hat sich durch die Stellungnahme einer unserer großen nationalen Körperschaften neuerdings ganz besonders zugespitzt. Der Ostmarkenverein will die Deutschen aus dem Königreich im Austauschwege gegen Preußisch-Polen herausholen und sie zur Stärkung unseres deutschen Volksbodens innerhalb unserer preußischen Ostmark verwenden. Nach seinem Willen soll das Deutschtum Polens als selbstständiger deutscher Volksvorposten aufhören zu bestehen. Der Verein ist sicherlich nach reiflicher und sorgsamster Erwägung zu diesem überaus verantwortungsvollen Beschlusse gekommen. Das psychologische Moment, das hierbei ausschlaggebend mitgesprochen haben dürfte, werden alle diejenigen nachempfinden, die in der neuesten preußisch-deutschen Polenpolitik eher geneigt sind, ein Hinabgleiten auf schiefer Ebene zu erblicken als einen kühnen Hartsprung, der Abgründe überbrückt. Nicht minder zweifellos ist es, daß eine Verstärkung unserer deutschen Volkskräfte im preußischen Osten durch fast eine halbe Million Bauern für unseren Osten ein ungeheurer nationaler Gewinn wäre. Dennoch wird sorgsamst geprüft werden müssen, ob dieser Beschluß des Ostmarkenvereins durchführbar, und ob er für unsere gesamtdeutschen Interessen segensreich sein würde.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat zu allen Zeiten den grundsätzlichen Standpunkt vertreten und wird ihn jetzt mehr denn je festhalten müssen, daß deutsche Volksvorposten außerhalb der Reichsgrenzen nur dann einzuziehen sind, wenn sie unbedingt als verloren zu betrachten sind, und wenn sie

selbst den Mut verloren haben, auf ihrer Scholle auszuharren. An diesem Grundsatz muß schon deshalb festgehalten werden, weil andernfalls es niemals gelingen wird, solche Vorposten in ihrer Gesamtheit zurückzuholen. Deutsche Bauern sind eben keine Schachfiguren, die, von fremdem Willen gelenkt, beliebig hin und her geschoben werden können, sie sind lebendige Menschen mit sehr ausgeprägtem Eigenwillen und einer wurzelhaften Schollenfestigkeit, die nur durch die schwerwiegendsten eigenen äußeren und inneren Erlebnisse gelockert werden kann. Sonst wird man nur die wenigst Charakterfesten und wirtschaftlich Schwächsten, die sich von dem Wechsel eine Besserung ihrer Lage erhoffen, zur Rückwanderung bewegen können; die wertvolleren Elemente werden bleiben und in Folge ihrer ziffernmäßigen Schwächung dem beschleunigsten nationalen Untergange zutreiben.

Soll demnach die Zukunft des Deutschtums in Polen unter dem Gesichtspunkte des Ausharrens oder Rückwanderns betrachtet werden, so gilt es zunächst die entscheidende Frage zu beantworten: Hat das Deutschtum in Polen den Wunsch und Willen auszuharren, hat es noch den Glauben an eine deutsche Zukunft auch im neuen Königreich Polen?

Als die deutschen Heere nach Polen einrückten, fanden sie ein Deutschtum vor, das über das Land hin zerstreut, in seinen beiden großen Gruppen, dem Bürgerdeutschtum in den Städten und den bäuerlichen Ansiedlern auf dem platten Lande ohne inneren Zusammenhang und äußere Fühlung war. Das Deutschtum in den Städten, vorweg das starke Bürgertum des Industriezentrums Lodz, hatte in den revolutionären Erregungszeiten des Jahres 1905 eine nationale Aufrüttlung erfahren und sich eine stärkere nationale Bewegungsfreiheit zur Erhaltung seiner Kulturgüter in Sprache und Schule erkämpft. Es hatte den Vorteil auszunützen gewußt, den ihm seine gesetz- und ordnungstreue Haltung in jenen stürmischen Zeiten gegenüber dem Polentum bei der russischen Regierung verschafft hatte. Mit großen Opfern schufen damals die reichen Lodzger Fabrikanten das überaus stattliche deutsche Gymnasium. Die von den Deutschen erkämpfte Trennung der städtischen Schulklassen machte die deutschen Mittel frei für die Begründung zahlreicher deutscher Volksschulen. Das folgende Jahrzehnt hielt nicht, was diese erfreulichen Ansätze versprochen hatten. Die wachsende Konkurrenz der polnischen Industrie in Lodz, das immer stärkere Eindringen polnischer

Arbeitermassen auch in die deutschen Industrien übten einen verhängnisvollen Druck auf die führenden deutschen Fabrikantenkreise aus. Sie lehnten sich aus wirtschaftlichen Gründen entweder enger an das Russentum an, oder näherten sich gesellschaftlich dem Polentum, wobei zahlreiche Mischehen den üblichen verhängnisvollen Einfluß zugunsten der Entdeutschung ausübten. Nur in den mittleren deutschen Schichten, bei den kleinen Fabrikanten, den deutschen Handwerkern, Lehrern und deutschen Arbeitern blieben die völkischen Eindrücke jener Kampfzeit lebendig.

Das Bauerndeutschtum in Polen war von der nationalen Aufrüttlung des Jahres 1905 so gut wie unberührt geblieben. Die Schuld lag in der Haltung der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit, die dem Beispiel und den Anweisungen ihres Warschauer Konsistoriums unter der Führung des Generalsuperintendenten Bursche folgend danach strebte, durch immer stärkere Betonung der polnischen Sprache in Gottesdienst und Seelsorge dem evangelischen Bekenntnis Eingang unter den Polen zu verschaffen; — ein verhängnisvoller Irrtum, der im Laufe der Zeit wohl eben so sicher zur Katholisierung und Entdeutschung der evangelischen deutschen Kolonisten auf dem Wege über die polnische Sprache hingeführt haben würde, wie die starke protestantische Bewegung der Reformationszeit unter den Polen bis auf geringe Reste im Laufe der Zeit im polnischen Katholizismus wieder untergegangen ist.

In dieses zusammenhanglose, von der allmählichen Polonisierung bereits stark angefressene Deutschtum fogte nun der Sturmwind des siegreichen deutschen Einmarsches belebend und aufrüttelnd hinein. Mit Ausnahme eines Teiles derjenigen deutschen Großindustrie, die durch Geschäftsverbindungen, Warenniederlagen und Kapitalsdepots im Inneren Rußlands besonders eng an den Zarenstaat gefesselt war, bekannte sich das polnische Deutschtum freudig zu seinem Volke. Wenn man bedenkt, daß den deutschen Waffen Rückschläge nicht erspart blieben, daß Lodz zweimal genommen und zweimal wieder geräumt werden mußte, so wird man anerkennen müssen, daß diese Haltung der Deutschen eine tapfere völkische Bekennerthat war, bei der sie Eigentum, Freiheit und Leben aufs Spiel setzten.

Das Jahr 1916 wurde das Jahr der nationalen Wiedergeburt der bodenständigen Deutschen in Polen,

In ihm entstanden ihre deutsch-völkischen Vereine, deren Anreger, Ausgangs- und Mittelpunkt geworden zu sein, unvergängliches Verdienst des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ ist. Im Jahre 1916 erstanden erneut die deutschen Schulen und damit eine dauernde völkische Verjüngungs- und Stärkungsquelle. In Lodz wurde das deutsche Realgymnasium neu eröffnet; in dem deutschen Luisenlyzeum die erste höhere Bildungsanstalt für deutsche Mädchen geschaffen, die bisher ausschließlich unter dem verhängnisvollen Einfluß polnischer Lehranstalten gestanden hatten. Mit Hilfe des Vereins für das Deutschtum im Ausland konnte das deutsche Lehrerseminar für Polen in Lodz neu eröffnet, die Begründung der deutschen Schule in Warschau ermöglicht werden, von der bei ihrer feierlichen Eröffnung der Generalgouverneur von Beseler, ihr Protektor, sagen konnte, sie sei dazu berufen, ein Mittelpunkt deutschen Lebens und ein dauerndes lebendiges Zeugnis deutscher Kulturleistung auf polnischem Boden zu sein. Der deutsche Verein für Lodz und Umgegend, der am 5. März 1916 mit 400 Mitgliedern ins Leben getreten war, brachte es in einem Jahre auf 33 Ortsgruppen mit mehr als 8000 Mitgliedern. Mehrere dieser Gruppen wie Zgierz und Pabianice schritten bereits zur Gründung eigener deutscher Volks- oder Mittelschulen. Nach seinem Beispiel und auf seine Anregung entstanden ähnliche Vereinsgründungen auch in den ländlichen Distrikten des weiteren Polens, die zum Zusammenschlusse mit ihm zu einem „Bunde der Deutschen in Polen“ nur noch der Genehmigung der deutschen Verwaltungsbehörden harren.

Daß diese nationale Wiedergeburt auch auf die deutschen Landgemeinden übergriff, ist um so bemerkenswerter, als mit wenigen rühmlichen Ausnahmen die Geistlichen leider seit der Proklamierung des neuen Königreichs Polen sich nur noch enger an das Polentum angeschlossen haben. Das Verdienst gebührt in erster Linie der deutschgesinnten Landlehrerschaft. — Das starke Anwachsen der deutschen Jugendabteilungen bei den deutschen Vereinen zeigt eindringlich die Lebensfähigkeit dieser jung nationalen deutschen Bewegung. Ihre schwerste Belastungsprobe mußte sie bestehen, als die Politik der Mittelmächte zur Wiederherstellung des Königreichs Polen führte. Sie wurde von den Deutschen Polens als außerordentlich harter Schlag empfunden, da diese besser als jeder andere die abgrundtiefe Kluft völkischer Gegensätze kennen, die Deutsche und Polen trennt. Um so bedeutamer ist es, daß gerade die Wecker und

Führer der jungen deutschen Volksbewegung in Polen im Bewußtsein des eigenen Wertes und Bedeutung des deutschen Volkeseinschlages für den kommenden Polenstaat die Parole ausgegeben haben, auf dem selbst erworbenen Besitz auszuhalten, und den bitteren Kampf einer nationalen Minderheit für ihre völkischen Rechte im neuen Königreich Polen aufzunehmen. In einer von mehr als 2000 deutschen Bürgern Lodzs besuchten Massenkundgebung wurde dies unter einhelligem Beifall von allen Rednern mit gleicher Entschlossenheit betont. Der Wunsch und Wille auszuharren, fand in dem Schlußwort des Schriftleiters der Deutschen Post Friedrich Flierl ehernen Ausdruck: „Kein Gedanke an Landflucht! Es gilt zusammen zu gehen, zusammen zu stehen! Das Deutschtum in Polen ist zu groß und zu stark, als daß es verpflanzt werden könnte! Die Frucht 100jähriger Arbeit, die alten deutschen Kulturwerte, die hier ruhen, das Glück von 100 000 deutschen Familien, die hier Heimat haben, gibt man nicht preis!“

Daß das keine leeren Worte waren, daß hinter diesen Worten nicht nur eine kleine Schar besonders begeisterter Führer, sondern die geschlossene Masse, der an der jung-nationalen Bewegung beteiligten polnischen Deutschen stehen, erweist die Tatsache, daß diese Bewegung auch seit jenem verhängnisvollem Novembertage, der das neue Königreich Polen ankündigte, von Erfolg zu Erfolg geschritten ist. Die Lodzger Schulen vermögen die Zahl der angemeldeten Kinder kaum zu fassen; die Warschauer deutsche Volksschule, die, ursprünglich als zweiklassige gedacht, schnell auf 8 Klassen anwuchs, muß ihrem Aufbau eine neunte hinzufügen, so stark sind die deutschen Kräfte, die sich in dem vermeintlich bereits im Polentum versunkenen Warschauer Deutschtum regen; die deutsch-völkische Vereinsbewegung, hat in letzter Zeit die entlegenen deutschen Siedlungen an der Weichsel ergriffen; die von den Lodzger deutschen Vereinen errichteten Kurse der verschiedensten Art können das Andrängen der Teilnehmer kaum bewältigen; das evangelische Gemeindeleben erhält überall da, wo deutsche Militärpfarrer ihren segensreichen Einfluß ausüben, immer bewußter deutsch-nationales Gepräge. Mit einem Wort, der völkische Wille und die völkischen Kräfte sind in reichem Maße vorhanden, um den sicherlich schweren Kampf einer nationalen Minderheit im Dienste unseres Volksganzen und unserer deutschen Kultur erfolgreich aufzunehmen und durchzuführen. Die Verantwortung derjenigen,

die dieser Bewegung in den Arm fallen wollen, mögen ihre Gründe noch so lauter und noch so schwerwiegend sein, ist eine außerordentlich große. Sie wird nur dann zu rechtfertigen sein, wenn der Beweis erbracht wird, daß all das gute, kraftvolle und begeisterte Wollen, das im Deutschtum Polens aufglüht, zu praktischen Ergebnissen nicht führen kann, daß einem bodenständigen Deutschtum im künftigen Königreiche Polen eine Aufgabe im Dienst der Gesamtheit unseres Volkes nicht beschieden sein kann, und daß unser reiches und starkes deutsches Volk nicht die Mittel und Wege besitzt, diesen Vorposten dauernd zu stützen und zu schützen. Die Beantwortung dieser entscheidenden Fragen muß einem zweiten Aufsätze vorbehalten bleiben.

Das Deutschtum in Bulgarien.

Von Arthur Dix, Sofia.

I. Das Deutschtum in Alt-Bulgarien.

(Hierzu Tabellen am Schluß.)

In Alt-Bulgarien ist das Deutschtum nur mäßig verbreitet. Es macht etwa ein oder höchstens anderthalb Zehntausendstel der Gesamtbevölkerung aus. Die Zahl der Personen mit deutscher Muttersprache schwankt um 5000 herum. In Deutschland gebürtig waren nach der letzten Volkszählung nur 566 Personen. Größer ist die Zahl der in Oesterreich gebürtigen Deutschen, die in Bulgarien ansässig sind, wie denn überhaupt die unmittelbaren Beziehungen zwischen Bulgarien und Oesterreich enger sind als zwischen Bulgarien und Deutschland. Damit ist aber nicht gesagt, daß nun auch das österreichische Deutschtum für Bulgarien wichtiger wäre als das Deutschtum aus dem Reich. Vielmehr kann beispielsweise die reichsdeutsche Kolonie in Sofia trotz geringerer Kopffzahl qualitativ jedenfalls dasselbe Ansehen beanspruchen wie die österreichische Kolonie.

Die Mehrzahl der Deutschen in Alt-Bulgarien lebt in größeren Städten. Ausgedehntere ländliche Siedelungen Deutscher gibt es hier nicht. Die Deutschen aus dem Reich sind Kaufleute, Agenten, Architekten, Ingenieure u. dgl.; die Deutschen aus Oesterreich gehören vielfach zu den minderbemittelten Handwerkerfamilien und Klein-kaufleuten.

Eine deutsche Schule und evangelische Kirche gibt es in der Hauptstadt Sofia. Sie wird jedoch nur zum kleineren Teil von reichsdeutschen und deutsch-österreichischen Kindern besucht, zum größten Teil von Spaniolen, daneben von Bulgaren und Kindern der verschiedensten

fremden Länder. Der Krieg hat das Interesse für die deutsche Sprache ungemein gesteigert, und der Besuch der deutschen Schule in Sofia, die unter reichsdeutscher Leitung steht, ist sprunghaft gestiegen. Eine zweite deutsche Schule in Philippopol steht unter österreichischer Leitung. Ferner gibt es in Rufschat ein deutsch-evangelisches Missionshaus.

II. Das Deutschtum in Mazedonien und in der Dobrudscha.

Augenblicklich steht das ganze nichtgriechische Mazedonien und die ganze Dobrudscha unter bulgarischer Verwaltung. In welchem Umfange die Dobrudscha nach dem Kriege unter bulgarischer Herrschaft bleiben wird, entzieht sich noch der Beurteilung. Doch wollen wir hier all jene Gebiete berücksichtigen, die gegenwärtig der bulgarischen Verwaltung unterstehen. Biffernmäßige Mitteilungen über das Deutschtum in Mazedonien sowohl wie in der Dobrudscha lassen sich nicht geben. In Mazedonien leben jedenfalls nur ganz vereinzelt ansässige Deutsche, auch einen oder den anderen deutschen Grundbesitzer gibt es. In der Dobrudscha fehlt es nicht an deutschen Siedlungen in Gestalt ganzer Dörfer, die von den Abkömmlingen deutscher Familien aus dem heutigen Reichsgebiet (Schwaben) bewohnt werden. Ebenso wie einstmals die Bulgaren selbst sind diese Dobrudscha-Deutschen dem Wolgagebiet über die Donaumündung gekommen. Auf dem Wege zwischen der unteren Wolga und der Donaumündung gibt es auch westlich des Dnjeſter ganze deutsche Kolonien, die noch deutsche Namen tragen. Rechts der Donaumündung ist auch auf den besten Karten kein deutscher Dorfnamen ersichtlich, was an der Tatsache nichts ändert, daß zwischen der Donaumündung und der Eisenbahn Konſtanza—Iſchernavoda mehrere Dörfer vorhanden sind, in denen fast oder ganz ausschließlich Deutsche leben. Eins dieser Dörfer hatte ich selbst im Oktober 1915 zu besuchen Gelegenheit. Es war auf den ersten Blick als deutsches Dorf kenntlich, verfügte auch über elne deutsche Schule. Die offenbar wohlhabenden Bauern wohnten auf deutsche Art und bereiteten nach schwäbischer Sitte ihren Most. Ihnen selbst war Deutschland unbekannt, schon ihre Voreltern waren nach der Wolga ausgewandert. Aber ihr Deutschtum hatten sie treu bewahrt. In ihrer Umgebung fühlten sie sich schon lange vor Rumäniens Eintritt in den Krieg fremd, und nach dem Kriege beabsichtigten sie ihren Wohnsitz wieder zu verlegen. Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der als Kavallerieoffizier an

dem Dobrudschafeldzug teilgenommen, hat in der nördlichen Dobrudschka in größerem Maße ähnliche Erfahrungen gemacht, die dahin gehen, daß diese Dobrudschka-Deutschen von der rumänischen Herrschaft durchaus nichts mehr wissen wollen.

Aus der volkswirtschaftlichen Literatur über die Dobrudschka kann ein Beleg für die Arbeit der dortigen Deutschen angeführt werden. In der Doktorarbeit eines Rumänen Zacharia Zeciu: „Die Landwirtschaft der Dobrudschka im Laufe des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts“ (Leipzig 1909) ist unter Bemerkungen über die Milchwirtschaft zu lesen: „ . . . Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß es die Frauen der deutschen Ansiedler sind, die in der hohen Verwertung der Kuhmilch an der Spitze stehen und daraus eine Rente erzielen. Jedesmal, wenn der deutsche Bauer nach der Stadt fährt, nimmt er neben andern Produkten auch die gesammelte Kuhbutter und frische Sahne mit, die er dort meistens direkt an den Konsumenten zu sehr guten Preisen absetzt. Den Boden bearbeitet er jedoch nicht besser als der einheimische Landmann. Ein Dorf deutscher Ansiedler erkennt man sofort an den zwischen Bäumen und Sträuchern hervorschimmernden weißen Häusern mit hohen Dächern. Hinter den Häusern befinden sich meistens große, eingefriedigte Gärten, in denen Gemüse und Kartoffeln gebaut werden. Geht man durch die gerade und breite Dorfstraße, so fällt sofort die gleiche Bauart der Häuser, sowie die Sauberkeit und Ordnung ihrer Bewohner auf, und man bekommt unwillkürlich eine gute Meinung von diesen Wirtschaften.

III. Deutsche Siedlungsmöglichkeiten auf dem Balkan.

Bei Betrachtung der Siedlungsmöglichkeiten mag ungeachtet der noch ausstehenden Lösung der staatsrechtlichen Grundfragen das ganze Gebiet ins Auge gefaßt werden, das augenblicklich unter bulgarischer Verwaltung steht, also von Eultscha bis zum Ochridasee, von der Morawa- bis zur Marikamündung. Doch werden wir auf jeden Fall zu scheiden haben zwischen Alt-Bulgarien und den andern Gebieten.

In Alt-Bulgarien kommen meines Erachtens deutsche Ansiedlungen kaum oder gar nicht in Frage. Auch wenn eine deutschfreundliche Regierung auf allen möglichen Gebieten deutsche Muster der Wirtschaftsführung und deutsches Kapital ins Land zu ziehen bestrebt sein mag, wird die nationalkonservative Demokratie der bulgarischen Bauernschaft doch durchaus nicht geneigt sein, solche fremde Eindringlinge freundlich zu begrüßen. Für deutsche Großgrundbesitzer

ist, obwohl noch lange nicht aller Boden in wirtschaftliche Nutzung genommen ist, kein Raum, teils weil das noch verfügbare Land sich für Großbetrieb wenig eignet, teils weil die demokratische Gleichheit der bäuerlichen Besitzersplitterung ein Stolz des Bulgaren ist, der den Großgrundbesitzer aus früherer Zeit nur als den türkischen Bey kennt, als dessen Höriger er sich mühsam genug emporgearbeitet hat, und jeder Neubildung von Großgrundbesitz auf altbulgarischem Boden mit unfreundlichen Gefühlen gegenüberstehen würde. Zur Gründung deutscher Bauerndörfer aber ist in Alt-Bulgaren kaum noch der rechte Raum, und auch sie würden von der bulgarischen Umgebung nicht willkommen heißen werden.

Während des Krieges hat sich in Sofia eine Bulgarische Landwirtschaftsgesellschaft gegründet, die mit deutschem Kapital versuchen will, deutsche Wirtschaftsformen in Bulgarien einzuführen. Um den Vertrieb landwirtschaftlicher Maschinen im Interesse der bulgarischen Landwirtschaft zu fördern, wollte diese Gesellschaft selbst auf eigenem Boden Musterbeispiele geben. In der Gegend von Adrianopel, in jenem Marikahnie, das im Sommer 1915 von der Türkei an Bulgarien abgetreten wurde, fanden sich geeignete, noch ungenutzte Ländereien für größere Landwirtschaftsbetriebe. Als aber bekannt wurde, daß sich hier deutsches Kapital ankaufen wollte, wurden von bulgarischer Seite wesentlich höhere Preise geboten und der deutsche Ankauf wurde vereitelt.

Etwas anders liegen die Dinge in Mazedonien. Hier ist noch soviel Boden ungenutzt und das Interesse der Regierung an seiner Nutzbarmachung so groß, daß hier eher an die Heranziehung nicht-bulgarischer Kräfte zu denken wäre. Das Land ist noch ungemein dünn besiedelt; nationale Eifersucht der Nachbarschaft würde sich daher weniger fühlbar machen. Bulgarien selbst hat auch gar nicht so viel überschüssige Kräfte, um mit einem Schlage all das bisher herrenlose bzw. unbestellte Land in planmäßige Bearbeitung zu nehmen. Doch muß unbedingt dem bulgarischen Nationalgefühl Rechnung getragen werden. Eine ungerufene deutsche Einwanderung wäre vom Übel. Glaubt die Regierung, in Mazedonien deutsche Musterwirtschaften zu brauchen, und glaubt sie dem bulgarischen Volk gegenüber ihre Haltung mit Erfolg geltend machen zu können, so würde kein Grund vorliegen, dem bulgarischen Wunsch bei angemessenen Bedingungen nicht zu entsprechen.

Was die Dobrudscha anbetrifft, so haben sich hier, wie oben dargelegt, deutsche Kolonien schon mit Erfolg betätigt. Die Dobrudscha

ist nicht die verrufene, wasserlose Steppe, sondern kann reiche Erträge abwerfen. Die schon früher bulgarische, 1913 an Rumänien abgetretene Süddobrudscha war die landwirtschaftlich fortgeschrittenste Gegend in ganz Alt-Bulgarien. Hier gab es eine ganze Anzahl bulgarischer Millionenbauern. Aber eine gewisse nationale Eifersucht machte sich auch hier stark bemerkbar: Wenn es galt, irgendeine neue landwirtschaftliche Industrie zu schaffen — etwa eine Großmühle —, so brachten die bulgarischen Bauern das Kapital auf und betonten mit Stolz, daß sie jeder fremden Kapitalhilfe entraten könnten.

Die deutschen Kolonisten in der Norddobrudscha haben erklärt, nicht unter rumänischer Herrschaft bleiben zu wollen. Ob das Land unter bulgarische Herrschaft kommt, steht noch dahin. Und es steht ferner dahin, ob die bulgarischen Bauern in der Dobrudscha künftig eine Vermehrung des nichtbulgarischen Elements, auch wenn es von der Seite der verbündeten Deutschen kommt, gern sehen würden.

Eine bulgarische Regierung, die sich deutscher Bauerneinwanderung freundlich gegenüberstellt, wird bei den bulgarischen „Agrariern“ (die eigentlich Bauernpartei ist radikal-demokratisch, dabei zugleich konservativ-nationalistisch) immer einen schweren Stand haben. Trotzdem ist namentlich mit Bezug auf das so dünn bevölkerte Mazedonien, an dessen intensiver wirtschaftlicher Erschließung natürlich auch der Staatsfädel das lebhafteste Interesse haben wird, keineswegs ausgeschlossen, daß die Regierung Wert legen wird auf die Heranziehung deutscher Musterwirte zu planmäßiger Hebung der reichen Schätze des dortigen Bodens.

Wohl mancher deutsche Feldgrawe mag den Entschluß gefaßt haben, sich dereinst auf diesem schönen Boden anzusiedeln. Aber er darf im Interesse des künftigen deutschbulgarischen Einvernehmens nicht ungebeten kommen, sondern nur unter der mehrfach betonten Voraussetzung, daß die leitenden Kreise des bulgarischen Volkes selbst seine Heranziehung als im bulgarischen Interesse liegend betrachten. Dann freilich wird man deutscherseits diesem Ruf wiederum nur unter der Voraussetzung förderndes Interesse entgegenbringen können, daß die Bildung deutscher Siedlungen in hinlänglichem Umfang möglich ist, um deutsche Beschulung und kirchliche Versorgung lohnend erscheinen zu lassen, damit die Deutschen als — wie überall — loyale Bürger ihrer Wahlheimat ihr angestammtes Deutschtum erhalten und hegen können.

Das Deutschtum in Bulgarien.

1. Geburtsland der 1910 in Alt-Bulgarien ermittelten Bevölkerung.

	Stadt	Land	Männer	Frauen	Summe	%
Deutschland . .	517	49	310	256	566	0,13
Österreich . . .	2419	903	1618	1704	3322	0,77
Schweiz	145	15	63	97	160	0,04

2. Deutsche Nationalität zur Zeit der drei letzten Volkszählungen.

	Stadt	Land	Männer	Frauen	Summe	%
1900	2326	1081	1512	1895	3407	0,09
1905	2276	1593	1811	2052	3863	0,10
1910	2160	1236	1550	1846	3396	0,08

3. Deutsche Muttersprache zur Zeit der drei letzten Volkszählungen.

	Stadt	Land	Männer	Frauen	Summe	%
1900	3317	1115	1987	2445	4432	0,12
1905	3311	1728	2345	2694	5039	0,12
1910	3542	1260	2225	2577	4802	0,11

4. Protestanten in Bulgarien 1910.

1900	4524		(Stadt Sofia	795
1905	5644		Bezirk Plewna	1210
1910	6254		„ Sofia	1156
Davon:	Stadt	2951	„ Philippopel	1007
	Land	3303	„ Stara-Bagora	618
			„ Varna	579
			„ Traza	443
			„ Ruffschut	401
			„ Burgas	344
			„ Vidin	207
			„ Tirnovo	169
			„ Rüstendil	64
			„ Schumen	56)

5. Protestantische (amerikanische) und deutsch-protestantische Schulen.

	Schulen	Lehrer	Schüler
1900/01	1	1	26
1904/05	2	3	73
1908/09	2	4	121
1910/11	2	6	143

Deutsch und Welsch in der Schweiz.

Von Theodor Lang, Barmen.

Dieser unerhörte Krieg bestimmt nicht nur das Schicksal der Länder und Völker, die ihn führen, sondern auch das gegenwärtige und zukünftige Dasein der sog. Neutralen. Zu ihren äußeren Nöten gesellen sich innerpolitische Fragen schwerster Art. Ja, man kann sogar behaupten, daß manche dieser neutralen Länder, so z. B. das unglückselige Griechenland, ihrem innersten Wesen nach von der Kriegsnöte ärger mitgenommen werden, als unser mit der halben Welt im Kampfe stehendes Deutschland.

Schon einmal sprach ich hier von der eigentümlichen Lage der Schweiz; seither haben sich die Dinge dort in beachtenswerter Weise weiter entwickelt. Für das innerste Wesen der Eidgenossenschaft ist eine entscheidende Prüfung gekommen. Sie ist ganz und gar im Rassen Gegensatz begründet. Es handelt sich um Deutsch und Welsch. Was nämlich die Eigenart der modernen Eidgenossenschaft ausmacht, was die Schweiz mit einem ganz bestimmten, berechtigten Stolz erfüllte, was andere mit Rassenproblemen schwer ringende Staaten nicht ohne Neid auf die Alpenrepublik blicken ließ, das ist nun der Anlaß zu tiefgehender innerer Spaltung geworden.

Wer in der Schweiz selbst geboren und aufgewachsen, wer insbesondere wie ich durch seine berufliche Tätigkeit während eines vollen Jahrzehnts in der welschen Schweiz geradezu genötigt war, deutsches Wesen zu erhalten und zu fördern, dem konnten die allezeit vorhandenen Schwierigkeiten des Problems Deutsch oder Welsch nicht verborgen bleiben. Bei aller Höflichkeit und Verbindlichkeit der Verkehrsform, ja, bei aller Möglichkeit warmer persönlicher Freundschaft zwischen Vertretern der beiden Volksarten, wie sie dort das gemeinsame Leben mit sich brachte, spürte man doch fast immer einen ganz bestimmten Gegensatz, der manchmal zu einer unüberbrückbaren Kluft

zu werden schien. Der Franzose hat dafür einen überaus feinen und ganz bestimmten Ausdruck, der sich gar nicht ohne weiteres deutsch wiedergeben läßt: wie oft haben wir ihn ausrufen hören, und es war dann das lösende Wort für die unüberwindlich gewordenen Schwierigkeiten der Aussprache: „vous avez donc une autre mentalité!“ Wir pflegten dann herzlich zu lachen. Aber die Sache hat doch einen ernstesten Hintergrund.

In Zeiten ruhigen Nebeneinanderlebens und friedlichen Völkerverkehrs ist das alles aber leicht zu ertragen und auch immer wieder zurückzudämmen. Vorübergehende Reibungen, leichtes Geplänkel im Tagesverkehr, bei der innerpolitischen Arbeit im eidgenössischen Ratssaale wurden nicht allzu ernst genommen. Man hat ihnen wenig Beachtung geschenkt. Man wußte, solche vorübergehende Verstimmungen sind unausbleiblich und tun der guten Freundschaft im übrigen keinen Abbruch.

Beim Ausbruch des Krieges wurde nun freilich der Gegensatz in schärfster Form offenbar. Aber auch das brauchte noch niemanden zu erschrecken. Gerade am Anfang, bei der unerwarteten, wie eine Explosion wirkenden Katastrophe mußte dies ganz erklärlich erscheinen. Daß man herüber und hinüber Partei ergriff, daß insbesondere die romanische Schweiz für die von Frankreich mitvertretene Entente auf das lebhafteste und leidenschaftlichste eintrat, konnte das wundern? Wir sind nicht so kurzichtig, die Sprache des Blutes gering einzuschätzen. Nur eines durfte man nicht vergessen: daß man Schweizer war. Oles eine Notwendige und Unerläßliche aber ging bei vielen verloren. Welche Gefahr das bedeutete, fing man zwar in den Kreisen der Intellektuellen bald an einzusehen. So trat der gerade auf Urlaub weilende Feldprediger Pfarrer Chamorel an jenem aufregenden Abend mit der Schweizerfahne in der Hand auf den Platz von St. François in Lausanne und rief die sinnlos und kopflos gewordene Volksmenge zu ihrer Schweizer- und Bürgerpflicht zurück. Was der geistreiche Franzose Le Bon in seinem feinen Buche über Psychologie der Massen ganz im allgemeinen urteilt, das fand für seine Stammesgenossen in jenen Tagen der welschen Schweiz eine höchste eindrucksvolle Bestätigung.

Man tröstete sich zunächst damit, daß das vorübergehende Aufwallungen, sich selbst richtigende Entgleisungen der welschen Leidenschaftlichkeit sein würden. Und allerdings — das Geschrei des Straßenpöbels hörte auf. Aber an die Stelle dieser weniger gefährlichen als unangenehmen und blamablen Zwischenfälle trat nun eine ziel-

bewußte, vom Ausland geldlich und geistig getragene Bearbeitung der schweizerischen Volksseele bis in die deutsche Schweiz hinein zugunsten der Entente. Unter ganz harmloser Gewandung, in Form von allgemein belehrenden Vorträgen, Lichtbilderdarbietungen, Theater-vorstellungen, Pressemitteilungen wurde nicht nur gegen die deutschen Barbaren gehehrt, nicht nur das Kriegsziel Englands in alle Himmel erhoben, damit verband sich eine unleugbare Untergrabung des eidgenössischen Staatsgedankens. Deutschschweizer wurden immer noch auf offener Straße als Boches suisses angepöbelt. Der Bürgermeister von Lyon hielt im höchsten Grade aufreizende Reden. Der französische Oberleutnant Loyson erfüllte seine militärischen Pflichten durch die Veranstaltung von Vortragsabenden auch in deutschschweizerischen Städten. Immer bestimmter wird es behauptet, daß über 2000 welsche Schweizer im französischen Heeresdienst stehen. Was hat die Schweiz getan, um diesen Verrat am Heiligtum ihrer Neutralität zu verhindern? Was wird sie tun, wenn die Betreffenden zurückkehren? Warum verbietet der Bundesrat nicht ein für allemal jedes öffentliche Auftreten jedes Ausländers? Zu seiner Ehre sei erwähnt, daß er wenigstens dem Erzhallunken Wetterlé das Reden untersagt hat! Wie weit es aber mit dieser Gefährdung des eigensten und heiligsten nationalen Besitzes gekommen war, geht doch daraus hervor, daß ein so ausgesprochen ententefreundliches Blatt, wie „Journal de Genève“ seine warnende Stimme erheben mußte, sich doch die nötige Unabhängigkeit von der Entente zu erhalten, oder daß die Synode der waadtländischen protestantischen Staatskirche das Bedürfnis fühlte, dem in der Welschschweiz so viel angefochtenen Oberkommandierenden der eidgenössischen Armee, dem General Wille, in einer besonderen Rundgebung ihr Vertrauen und den Dank des Vaterlandes auszusprechen. *Venezelos ante portas!*

Wie aber stellte sich zu alledem die deutsche Schweiz? Man darf sie keineswegs beurteilen nach ihren sog. führenden großen Blättern. Hinsichtlich ihrer wirklich ganz klaren Unabhängigkeit vom internationalen Großkapital sind wohl ebenso viele Fragezeichen zu machen, wie bei unserer deutschen oder vielmehr nichtdeutschen Großpresse, die allerdings heute merkwürdigerweise auf einmal sehr regierungsfreundlich sich gebärdet. Man muß in der deutschen Schweiz in die Reihen des schlichten Volkes hinein hören. Dort vernimmt man deutlich den Unwillen und Zorn ob dieser unerhörten welschen Verirrungen und Übergüsse, Klagen über die Ohnmacht mancher Behörden, den starken Wunsch nach dem eisernen Besen, der im Schweizerhause

Ordnung schaffen soll. Allein, es gilt doch auch für den Deutschschweizer, an die eigene Brust zu schlagen. Er muß jetzt ernten, was er gesät hat. Jetzt rächt sich bitter jede seiner Verbeugungen vor der überlegen sich gebärdenden Kultur. Jetzt rächt sich die bis ins Reich hinein verbreitete Andacht und Ehrfurcht, mit der wir die Selbstverständlichkeit herunterschluckten, daß erst ein Aufenthalt in der französischen Schweiz dem Mitteleuropäer und besonders seiner weiblichen Vertretung von der höheren Tochter herab bis zum besseren Dienstmädchen den nötigen Schliff und den Anspruch auf Bildung eintragen könne. Die romanischen Schweizer, die erst seit hundert Jahren der Eidgenossenschaft angehören, die nicht unter der Macht der Geschichte eines um das Dasein ringenden kleinen Hirtenvolkes zu jener ganz tiefen Erfassung des eidgenössischen Staatsgedankens gelangen konnten, wie die der alten Eidgenossenschaft angehörenden deutschschweizerischen Kantone, sie haben sich stets wie verwöhnte Rinder aufgeführt. Immer fühlten sie sich benachteiligt. Zeternd erhoben sie im Parlament bei jeder Gelegenheit ihre Stimme und schrien nach ihrem Recht. Und um sie zu stillen und zu beschwichtigen, gab man ihnen das Zuderbrot gutmütiger Nachgiebigkeit. Noch kürzlich wurde ihnen der Sessel eines Bundesrichters, der altem Herkommen gemäß der ultramontanen Partei zukam, abgetreten, damit sie ja wieder einmal sahen, wie gerne man ihnen entgegentommt. Wie oft hat man in der deutschen Schweiz über diese ziellose Aufgeregtheit der welschen Brüder gelacht! Aber — die Folgen zeigen sich jetzt.

Mit solchen Unterlassungssünden verbindet sich ein anderes, schlimmeres. Der Mangel an Selbstbewußtsein. Man verstehe mich recht! Der Deutschschweizer ist schwerfällig im Auftreten. Er ist sich zu wenig klar bewußt der Wichtigkeit seiner Verbindung mit dem übrigen Deutschtum für die Erhaltung seiner geistigen Eigenart. Was dem Welschen ohne weiteres eingeräumt wird, das Recht stärkster Betonung seiner französischen Kultur und Sprachzugehörigkeit — das genießt der Deutschschweizer nur mit größter Vorsicht. Was seine erleuchteten Geister stark empfanden, was seine berühmtesten Dichter immer wieder aussprachen, das will er sich nur zögernd eingestehen. Darum ist jetzt auch so mancher biedere Eidgenosse mit Pauken und Trompeten auf die „Neue Helvetische Gesellschaft“ hereingefallen, die unter dem sehr gefälligen Deckmantel, es handle sich darum, das deutschschweizerische Schrifttum in der Volksliteratur zu selbständigerem, vom Reiche unabhängigen Dasein zu erziehen, ausgesprochen deutsch-

feindlichen Bestrebungen huldigt. Was würde der alte Gottfried Keller kräftig fluchen! Was würde der feine Konrad Ferdinand Meyer schamvoll sein Haupt verhüllen! Wie lächerlich erscheint in den Tagen, da der Dichterruhm eines Ernst Zahn, eines Heinrich Federer gesungen wird, soweit die deutsche Zunge klingt, die Behauptung, das literarische Leben der deutschen Schweiz bedürfe einer größeren Selbständigkeit. Ebenso vollsoverführend wirken die unerträglich geschichtslosen und wirklichkeitsfremden Ausführungen eines Leonhard Ragaz, der bei seiner mit offenkundiger Abneigung gegen alles Deutsche verbundenen internationalen Humanitätsschwärmerei nur die eine Unvorsichtigkeit begeht, daß er allzu deutlich erkennen läßt, wie schließlich doch sein ganzes Lied in majorem gloriam Britanniae abgestimmt ist. Die einst den „Deutsch-schweizerischen Sprachverein“ gegründet haben, wissen ein Liedlein davon zu singen, welche Zähigkeit wir aufwenden mußten, um bei den Behörden auch nur die geringfügigste Maßnahme zur Durchführung gleichen Rechts für Deutsch wie Welsch auf dem Gebiete des öffentlichen Verkehrslebens durchzusetzen. Darum wiederhole ich aus eigenster Erfahrung, man ist in der deutschen Schweiz selbst mit beteiligt an der Schuld, die jetzt mitgeholfen hat, den akut gewordenen Gegensatz zu verschärfen.

Man fragt sich nun unwillkürlich, warum schreiten denn die zuständigen Behörden nicht einfach ein, weisen die verwöhnten, schreienden und stampfenden eigensinnigen Kinder des eigenen Hauses zur Ordnung, schmelzen mit derber Schweizerfaust all die ungebetenen Vertreter der Entente, vor allem Englands, hinaus, die sich erdreisten, den schweizerischen Handel und Wandel auf Schritt und Tritt zu überwachen? Die Schweiz befindet sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Kein Land kann so schnell und völlig wie sie von der Zufuhr abgeschnitten und vor den nackten Hungertod gestellt werden. Darum darf man der Hubsgeduld der Behörden nicht allzu herbe Vorwürfe machen. Aber warum erhebt das gesunde deutschschweizerische Volksempfinden nicht kräftiger sein Haupt in einem schärferen und deutlicheren Widerspruch? Der Schweizer liebt sein Vaterland über alles. Der Deutschschweizer hängt mit zähester Treue an dieser durch blutigste Freiheitskämpfe hindurch errungenen Eigenart seines Staatswesens und nimmt mit warmer Liebe auch das neu hinzugetretene welsche Land mit seinen mancherlei Schönheiten und Vorzügen im gemeinsamen Vaterland auf. Er ist im allgemeinen besonnen und weiß, daß blinder Eifer nur schadet. Er sieht einige Schindeln am Schweizerhause schon brennen, aber er hütet sich nur um so mehr,

Wind zu säen und Sturm zu ernten, das ganze Haus in Flammen aufgehen zu lassen. Dies sei zur Erklärung gesagt. Und dabei darf doch nicht vergessen werden, daß doch allerlei tapfere Vorläufer deutschem Recht und deutscher Art in der deutschen Schweiz erwachsen sind. Der Basler Pfarrer Hans Baur schrieb kürzlich von „Peter Ochs redivivus“, d. h. nichts anderes, als der Staatsmann, der einst seine eigene Vaterstadt Basel ans Ausland verraten hat, gehe wieder um. Dann ist es vor allem der ehemalige Basler Theologieprofessor und jetzige Pfarrer in Zürich, D. Adolf Bolliger, der in Wort und Schrift, von der Kanzel und in der Presse mit flammender Begeisterung für das Recht Deutschlands in diesem Weltkrieg immer wieder eintritt. Er muß viel Anfechtung leiden, aber er läßt sich nicht erschrecken. Furchtlos und treu geht er seinen Weg, den er als richtig erkannt, läßt sich „Mitrailleusenpfarrer“ schelten, sich aber nicht im geringsten irren machen. Wenn ein Kollege ihm vorgeworfen hat, er habe die deutsche Fahne gehißt auf Schweizerboden, dann ist diesem zu antworten, daß das nicht der Fall ist für die, die nun einmal tiefinnerlich davon überzeugt sind, daß Recht und Wahrheit in diesem furchtbaren Weltkrieg durchaus auf Deutschlands Seite zu treffen sind. Wer das nicht sieht oder sehen will, mit dem ist nicht weiter darüber zu streiten. Neuerdings ist nun aber noch ein Züricher Pfarrer, Hermann Rutter, hervorgetreten und hat nach dem Vorgang Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ gerichtet, in denen er dem deutschen Volk wie der deutschen Regierung mit wahrhaft vulkanischer Beredsamkeit die Gewißheit des Berufs, der Welt Führer zu werden, ins Gewissen brennt und daraus die Folgerungen zu einer „Politik des guten Willens“ ableitet. Das Vorgehen Rutters ist eine um so größere und freudigere Überraschung, als er, mit Bewußtsein im Lager der internationalen Sozialdemokratie stehend, dennoch all seinen sonstigen Gesinnungsgenossen wie Kagaz und der religiös-sozialen Theologenschule der Schweiz diametral gegenübertritt. Es ist gut, daß diese Stimmen sich vernehmen lassen. Denn wenn der Deutschschweizer aus lauter Sorge um das Vaterland und aus lauter Gutmütigkeit gegen den ewig unzufriedenen welschen Mit Eidgenossen seine Selbste- und Wesensverwandtschaft mit dem allgemeinen deutschen Volkstum verleugnet, dann wird er Schaden nehmen an seiner Seele und die Seele der ganzen Eidgenossenschaft gefährden, denn die Wurzeln ihrer Kraft liegen in der deutschschweizerischen Art und Bodenständigkeit.

Was geht aber das alles uns an, mitten im schwerer und schwerer um Sein und Nichtsein ringenden Deutschland? In einer Zeitschrift

des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ wird ohne weiteres geantwortet werden können: sehr viel! Wir wissen, was versäumt worden ist, die deutsche Volksseele im Auslande gesund und lebensfähig zu erhalten. Wir müssen ernstlich darüber zu Räte gehen, was nach dem Kriege geschehen soll und kann, Versäumtes nachzuholen, zu retten, was noch zu retten ist. Und heute ist diese Frage besonders wichtig, wie wir auf besonnene, zielbewußte, klare, politisch absolut einwandfreie und unverdächtige Weise dafür sorgen können, der Schweiz das wertvolle und zu ihrem Bestande unerläßliche deutschgeistige Kapital zu erhalten, zu mehren und zu stärken. Ich weiß niemanden im Deutschen Reich, der nicht eine Liebe und Sehnsucht im Herzen trüge zu dem freien schönen Land der Berge, wie zu seinen kernigen und biedereren Bewohnern. Ich weiß keinen Menschen in Deutschland, der nicht den glücklichen Fortbestand dieses kleinen, aber vielgesegneten und in mancher Hinsicht unentbehrlichen eidgenössischen Staatswesens von Herzen wünschte. Wenn darum — wie wir zuversichtlich hoffen dürfen — Deutschland, zwar aus tausend Wunden blutend, aber neu gestählt als Sieger aus dem furchtbaren Kriege hervorgegangen sein wird, dann wird es allerdings deutlicher und nachdrücklicher als vorher seine Stimme im großen Völkertonzert ertönen lassen, aber die Welt soll und wird dann erkennen, daß ein deutsches Reich undenkbar ist, das ewig neidisch und heimtüdisch wie das perfide Albion andern Völkern ihren Platz an der Sonne nicht gönnt. Dann wird auch die Schweiz neu es erfahren, daß sie mit ihrer Eigenart nirgends mehr Verständnis und mehr gerechte Beurteilung finden kann als in dem „barbarischen und militaristisch verseuchten“ Deutschland. Mag die Auseinandersetzung zwischen Deutsch und Welsch endigen, wie sie will, die Eidgenossenschaft in ihrem deutschschweizerischen Teile ist jedenfalls entschlossen, ihren von der Macht der Geschichte geheiligten Besitz um jeden Preis zu erhalten und gegen jeden Eingriff mit Einsatz des Lebens zu schützen, und sie wird für solch heilig-vaterländisches Wollen jedenfalls nirgendwo mehr innerlichste Zustimmung finden und wohlwollendste Teilnahme antreffen als in dem durch seinen Riesenkampf neu seiner Eigenart und seiner Bestimmung sich bewußt gewordenen Deutschen Reich!

allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1867 bewirkte erstens eine Kabinetts-order vom 3. 3. 1868, die den preußischen Mennoniten gestattete, ihrer Dienstpflicht als Krankenpfleger, Schreiber oder Trainsfahrer zu genügen, zweitens eine Abwanderung nach Amerika der Mennoniten, die auch diese Kriegsbeteiligung ablehnten. Die jungen Männer der Mennoniten von 1914 haben letzteren Standpunkt nicht mehr geteilt: leisteten die einen ihren Kriegsdienst ohne Waffe, so hat eine große Zahl anderer sich zum Frontdienst freiwillig gemeldet und das Eisene Kreuz gewonnen. Die Gemeinschaft hat sie auch nicht mehr ausgeschlossen, und die „Mennonitischen Blätter“ erachten diese Entwicklung als richtig. Damit würde ein Teil der preußischen und wohl auch der deutschen Mennoniten auf Sonderrecht und Sonderstellung, auf Wehrfreiheit oder Wehrlosigkeit, wie es meist genannt wird, verzichten. Für sie wäre die Frage gelöst.

Die deutschen Mennoniten (ihre Gesamtzahl fand ich in der Hege'schen Schrift nicht angegeben) bilden nun einen nur sehr kleinen Teil der etwa 4—500 000 Mennoniten der ganzen Welt. Wir müssen das Problem daher weiter verfolgen. In Rußland sind die Mennoniten sehr zahlreich, etwa 70 000. Seit Ende des 18. Jahrhunderts sind ihre Stammväter dahin ausgewandert, wohin lockende Versprechungen der russischen Regierung und allerlei Rechtsbeschränkungen in Preußen sie gleichermassen trieben. Frau Hege bemerkt sehr richtig, daß der preußische Staat seit 1886 durch die Ansiedlungskommission mit einem Aufwand von 444 Millionen Mark etwa 100 000 Ansiedler in die Ostmark gebracht hat, eine Zahl, die etwa den Nachkommen der seit 1786 von Preußen nach Rußland ausgewanderten Mennoniten entspricht. Diese Ansiedler hätten wir billiger haben können, das ist unbestreitbar und eine teure, aber gute Lehre.

Die deutschen Mennoniten waren unter den deutschen Siedlern Rußlands wirtschaftlich und geistig führend. Sie saßen im Gouvernement Zetaterinoslaw und im Gouvernement Taurien; 1850 zogen westpreußische Mennoniten nach der Wolga, 1860 noch nach der Krim. Die russische Regierung suchte sie sogar nach Turkestan und Sibirien zu verpflanzen. Doch gab es hier Mißerfolge, und viele wanderten nach Amerika ab. — Ein Gnadenbrief Pauls I. vom 2. 5. 1800 befreite die russischen Mennoniten vom Militärdienst. Als 1874 die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt wurde, gelang es ihnen, den Dienst ohne Waffe, als Krankenpfleger, Forstbeamter oder Eisenbahner zu erreichen. Doch zogen viele selbst diesem Zugeständnis die Auswanderung nach Amerika vor. Seit 1881 durften die Mennoniten

Rußlands ihre Söhne nur noch in der „Forstei“ dienen lassen: zwei bis vier Jahre, je nach der Schulbildung; Unterhalt auf Kosten der Eltern; Anforsten von Steppen, Durchforsten von Kronswald. Inwieweit dies Recht jetzt im Kriege geachtet ward, inwiefern der Mennonit als Deutscher gilt, welche Zukunft sich vor ihm aufstut, läßt sich zurzeit nicht übersehen.

Wie wir sahen, war Nordamerika den Mennoniten der Freihafen, wohin sie vor Gewissenszwang und Verfolgung auswichen. Dorthin wanderte schon 1683 die erste deutsche Auswanderergesellschaft aus Krefeld, dorthin russische Mennoniten, denen niederländische schon 1662 vorangegangen waren. Auch hier waren sie hervorragend in Landbau und Gewerbe, legten z. B. die erste Papiermühle Amerikas an, so wie sie in Krefeld die erste Seldenweberei gründeten. Doch wurde ihnen der Erfolg nicht leicht gemacht: den Angriffen der Indianer traten sie nie mit der Waffe entgegen; im Unabhängigkeitskrieg 1776 sollten sie um der Wehrfreiheit willen ihr Bürgerrecht verlieren; im Sklaventrieg 1861 wurden sie, als Gegner des Sklavenhandels, in den Südstaaten zwangsweise ausgehoben, bis sie die Ablösung der Wehrpflicht durch ein hohes Wehrgeld erreichten. Heute zählen die Vereinigten Staaten an 200 000 Mennoniten, die weitaus größte Gemeinschaft. — Als die Abtrennung von England 1783 erfolgte, waren Mennoniten auch nach Kanada gewandert, es sind etwa 35 000, und sie bilden in den westlichen Provinzen „den Grundstock des Deutschtums“. In Frankreich gibt es an 1200 Mennoniten, in der Schweiz an 1500, in den Niederlanden jedoch an 60 000. Niederländischen Ursprungs, haben sie sich erst als deutsche Mennoniten über die Erde ausgebreitet, harte, eigenartige, erfolgreiche Siedler, vorläufig die nördlicheren Länder bevorzugend.

Es ist klar, daß wir Reichsdeutschen, die wir das weitere Geschick der schwer geprüften deutschen Kolonisten Rußlands mit größter Anteilnahme verfolgen, auch der deutschen Mennoniten unter ihnen gedenken. Auch sie werden nach dem Kriege nicht zur Ruhe kommen, sondern den Wanderstab ergreifen müssen, wenn sie den zukünftigen Generationen erhalten wollen, was sie selbst von den Vätern ererbten, und was sie groß machte, den Glauben und das Deutschtum. Sind sie es auch geschichtlich gewohnt, eine neue Heimat suchen zu müssen, so haben sie doch andererseits im Verlaufe eines Jahrhunderts den Wert der dauernden Heimat erkennen gelernt. Möge eine gütige Vorsehung auch sie den rechten Entschluß finden lassen.

Wird diese Frage nur insofern geprüft, als es sich um die Wehr-

pflicht handelt, so hat der große Krieg, in dem wir jetzt noch stehen, zur Genüge gezeigt, daß irgendwelche Zusicherungen auf diesem Gebiete der Sicherheit entbehren, wenn die Stunde der Gefahr eintritt. Diese Gefahrstunde wird morgen über den Ländern schweben, die anscheinend bisher noch ohne größere Heere ihre Länder verteidigen wollten. England ist das erste Beispiel dafür, Kanada das zweite, die Vereinigten Staaten von Nordamerika in ihrem Gegensatz zu Japan, belastet durch die Negerfrage, das Beispiel von morgen. Wirklich eingehalten hat alle auf diesem Gebiet den Mennoniten gemachten Zusicherungen das Deutsche Reich, obwohl es als der größte Militärstaat von seinen Feinden bezeichnet wird, denn in diesem großen Militärstaat genießen noch heute die Mennoniten das unangefastete Recht, dem Vaterlande ohne Waffe zu dienen.

Wer wirklich zur Ruhe kommen will, der muß sich die rechte Heimat suchen. Unter den heutigen Verhältnissen wird jeder Deutsche von selbst empfinden, wo die rechte Heimat ist. Auch in diesem Zusammenhange sind die Worte des Reichstanzlers, mit denen er den mächtigen Schutz des Deutschen Reiches allen verfolgten Brüdern deutscher Abstammung in Rußland zugesichert hat, von größter Bedeutung.

Deutsche Schule für eine badische Siedelung im Urwald

Von Dr. Wilhelm Cross - Karlsruhe.

Die außerordentlich starke Beteiligung unseres Lehrerstandes am Waffen- dienst in diesem Kriege und an den Blutopfern, die er kostet, wird zunächst eine empfindliche Lücke in den Gesamtbestand an männlichen Lehrkräften reizen, die aber voraussichtlich durch vermehrten Zugang in nicht zu langer Zeit wieder ausgefüllt sein wird. So wird auch das deutsche Auslandsschulwesen hoffentlich nicht allzulange des nötigen Nachschubes aus dem Heimatlande entbehren müssen, — bei der erhöhten Beachtung und Würdigung die ihm in letzten Jahren seitens der Reichsregierung und der einzelnen Unterrichtsverwaltungen geworden. Jetzt schon mitten im Kriege ist die Vertreibung deutscher Lehrer, Selbstlicher usw. aus dem feindlichen Ausland, deutschen Gemeinden in neutralen Ländern zugute gekommen. So auch in der deutschen Siedelung Lovar in Venezuela, die uns Badenern besonders am Herzen liegen muß. Sie ist von Badener Auswanderern 1843 gegründet, Landleuten auch Handwerkern, katholischen Bekenntnisses aus dem Breisgau bis auf wenige, aus den Ämtern Kenzingen, Ettenheim, Dreisach, Freidurg, also aus der Gegend zwischen Schwarzwald und Kaiserstuhl — nur wenigen eigentlichen Schwarzwäldern und sonstigen Deutschen. Besonders stark vertreten waren die Orte Herbolzheim, Emdingen, Forchheim, Wyhl. — Geworben waren sie durch den in Paris beschäftigten Kupferstecher (A. Benig aus Emdingen) des venezolanischen Kartographen Codazzi, dem zur Besiedelung mit deutschen Bauern ein ausgedehnter Landstrich im Urwald des venezolanischen Küstengebirges von einer Familie Lovar frei zur

Verfügung gestellt worden war. Von dieser der Name der Kolonie. Mit Weibern und Kindern, gegen 400 Köpfe stark, hatten die Auswanderer nach einer langen und gefahrvollen Seefahrt, bei der gegen 70 den Pöden zum Opfer fielen, die Küste von Venezuela und nach mehrwöchiger mühsamer Wanderung auf großem Umweg, die Stätte der künftigen Ansiedlung erreicht, wo die Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme nur in ganz ungenügender Weise getroffen waren. Mitzwachs und Krankheiten trleben viele wieder fort. Ein Hilferuf des preussischen Konsuls in La Guayra brachte aber (wenn auch bescheidene) Hilfe und Mut, (300 Gulden aus Sammlungen in Heimatbezirken und 1500 Gulden aus staatlichen Mitteln.) Und die deutsche Bauernähigkeit siegte über alle, auch die späteren weiteren Hindernisse und Enttäuschungen, besonders als später die Jungen von dem nicht lohnenden helmischen Weizen- und Kartoffelbau sich dem Anbau von Mais und später von Kaffee zuzuwenden begannen. So sind die Einwohner allmählich zu einem auch für ihre Kinder auskömmlichen Dasein, teilweise auch zu einem gewissen Wohlstand gelangt. — Zurückgeblieben ist aber die geistige Bildung: Nach dem Tode des 1. Lehrers waren es nur ältere Landleute, die unterrichtet, später blieb das den Eltern überlassen, bis schließlich eine spanische Regierungsschule eingerichtet wurde, schlecht und recht, in der das Deutsche in keiner Weise gepflegt wurde. Die Kenntnis der hochdeutschen Schriftsprache war so allmählich beinahe vollständig verloren gegangen, so daß deutsche Besucher aus Caracas — Norddeutsche — bemerkten konnten, daß man sich auf deutsch kaum mehr verständigen könne. Sie verstanden eben die alemannische Mundart nicht, die die Ansiedler aus dem Breisgau in den nun über sieben Jahrzehnten treu gewahrt haben, wie auch die heimliche Sitte, und nach einzelnen Berichten teilweise auch die Tracht; aber auch den haussischen Geist. Was haben gerade die jetzigen ersten Zeiten für das deutsche Volk und Reich erwiesen. Leider war 1894 ein Besuch der Mebesheit der Einwohner um Wiederverleihung des deutschen Staatsbürgerrechts, das sie nach der damaligen Gesetzgebung durch mehr als zehnjährige Abwesenheit verloren hatten, erfolglos geblieben. Aber schon damals ist dabei von der badischen Regierung der Gebante ausgesprochen worden, daß das beste Mittel zur Erhaltung des Deutschtums der Gemeinde die Einrichtung einer deutschen Schule wäre. Aber wer schafft ihr, von aller Verbindung abgeschnitten, über 1900 m hoch einsam im Gebirge, 100 km von der Hauptstadt, 70 km von der nächsten Stadt im Binnenlande, La Victoria (die jetzt ja durch die deutsche „Große Venezuela-Bahn“ mit der ersteren verbunden ist), einen deutschen Lehrer nebst Lehrmitteln und gab ihr den nötigen Zuschuß? Das Reich war noch nicht soweit, hatte damals nur einen geringfügigen und bereits gebundenen Betrag für deutsches Schulwesen im Ausland in seinem Vorschlag, und der „Allgemeine Deutsche Schulverein“, jetzt V. D. A., begann erst von 1890/91 ab mit seiner Tätigkeit. Es brauchte manches Jahr der Aufklärungs- und Werbearbeit, bis er neben dem ihm nächstliegenden Arbeitsgebiet im Osten und Süden, wo die slawische und italienische Gefahr auf den Adgein brannte, in großzügigerer Weise auch der überseeischen Aufgaben seines über die ganze Erde sich ausdehnenden Arbeitsgebietes sich widmen konnte, und noch länger, bis endlich dank seinem und des „Alldeutschen“ Verbandes Vortreiben die Reichsmittel für diese Zwecke allmählich auf nun über eine Million Mark jährlich erhöht waren. — Ein Besuch unseres badischen Landmannes, des Freih. von und zu Bodman, damals bei der deutschen Ministerresidentur in Caracas (1895), der die in einem Glückwunsch der Gemeinde an den Landesherren der Heimat erbetenen Bildnisse Großherzogs Friedrich I. und seiner hohen Gemahlin persönlich überreichte, war 1906 ein solcher des Gesandten selbst, Freih. von Sedendorf, in den Tagen der Goldenen Hochzeit des Großherzogspaares gefolgt. In seinem Berichte machte er auch auf den Mangel einer deutschen Schule aufmerksam. Das Reich erbat sich die Mitwirkung der Badischen Regierung und nun liefen volle zwei Jahre die Verhandlungen. Das Heimatland

Baden hätte die Kosten der Ausrüstung und Überfahrt des Lehrers und den Gehalt des ersten Jahres übernommen, den das Reich dann für die Zukunft aufgebracht hätte. — Von den Lesern erinnert sich vielleicht noch einer und der andere des Ausschreibens der Stelle im Schulverordnungsblatt vom 15. Nov. 1907. Aber die Suche nach einem geeigneten badischen Lehrer blieb erfolglos, trotz der unendlichen Mühe, die sich die badische Unterrichtsverwaltung gab, und trotz der günstigen Bedingungen (3600 M Gehalt und Wiederaufnahme seinerzeit in den badischen Schuldienst). Von fünf Bewerbern war einer nach dem andern wieder zurückgetreten, und so war es schließlich gewissermaßen Befreiung aus einer Zwangslage, als von einem Vertreter des Reiches in Venezuela, der die Gemeinde nicht persönlich kannte, berichtet wurde, die Entsendung eines deutschen Lehrers sei zurzeit, besonders aus politischen Gründen, nicht ratsam. — Wieder vergingen anderthalb Jahrzehnte ungenutzt. Der Weltkrieg hat die Sache endlich ins Rollen gebracht. Für seine Opfer hat die halbvergeffene und aufgegebenen Gemeinde dem deutschen Roten Kreuz rund 1000 Bolivares (800 M) gespendet — andererseits war der neuauftauchte Gedanke, einen katholischen Geistlichen (Missionspriester) zu entsenden, der auch deutsch unterrichten würde (es war auch kein Regierungslehrer mehr da), gerade durch den Krieg, der ihn zu hindern schien, Wirklichkeit geworden: ein von den Engländern aus der Insel Trinidad ausgewiesener Missionar Busfert, ein Rheinländer, war durch Vermittlung des deutschen Gesandten nach Covar gekommen, hatte zum erstenmal seit Gründung der Kolonie deutschen Gottesdienst zu halten begonnen und nebenbei auch deutschen Unterricht, zuerst im alten Kirchlein, dann in dem von der Gemeinde für ihn erbauten Pfarrhaus aufgenommen, der von 62 Kolonistenkindern, im Alter von 8—13 Jahren, besucht wurde. Und dazu führte nun ein anderer glücklicher Umstand auch eine eigentliche deutsche Lehrkraft in die Gemeinde in der Person des Lehrers Egon Gallez, seit 1911 an der deutschen Schule in Caracas, der nach Schluß seiner Gesundheit halber den hochgelegenen Ort aufzusuchen pflegte, selbst Almonne, sich mit den Einwohnern gut verstand und ganz dahin zu übersiedeln sich entschloß, als er die Einwohner zu namhaften Opfern nun auch für die Schule willig fand, und für ihn in Caracas ein Ersatz sich bot in einem anderwärts durch den Krieg seiner bisherigen Stelle verlustig gegangenen Lehrer. 7000 Bolivares brachte die kleine Gemeinde für den Bau eines neuen Schulhauses mit Lehrerwohnung auf, und auf den Bericht des kaiserlichen Gesandten vom 18. Jan. 1916, begleitet von einer eingehenden Darlegung der Verhältnisse durch Gallez, hat der Reichskanzler zu 500 M vom Vorjahr weitere 3000 M zur Einrichtung der deutschen Schule bewilligt, sich gleichzeitig an die Regierung des Heimatlandes wendend, die stets so viel Wohlwollen für ihre badische Kolonie gezeigt habe. Mit den Beiträgen unseres Unterrichtsministeriums und des V. D. A. Landesverband Baden, ist nun — nach menschlichem Ermessen — der Bestand einer deutschen Schule gesichert und der Unterricht an ihr wird bereits begonnen haben. — All das in und teilweise durch den Weltkrieg.

Es ist von unserm Deutschtum im Ausland — mit seinen 30 Millionen ein kostbarer und unentbehrlicher Bestandteil unseres Volksganges nur ein kleines Häuflein, von dem ich erzähle — aber auch ein solches darf nicht verloren gegeben werden. Deutsches Blut und deutscher Geist feiern auch da, wo sie schon verloren schienen, draußen auch über dem Weltmeere, gerade jetzt ihre Auferstehung. Nicht nur unter den Alten, die noch die Heimat gesehen oder durch die Ältern von ihr gehört, sondern auch im jungen Geschlecht. Und die Schule ist es vornehmlich, welche dieses zu erfassen, hinaus in alle Welt gehen und den deutschen Pfingstgeist hinaustragen muß. Der deutsche Lehrstand wird auch diese Aufgabe in vollem Maße erfüllen.

Rundschau über das Deutschtum im Ausland

Ein Weltbund gegen das Deutschtum.

In Paris hat sich, wie der „Figaro“ mitteilt, ein zwischenstaatliches Komitee deutschfeindlicher Verbände gebildet, das dem Kampf gegen die deutsche „Infiltration“ dienen soll. Der „Bund der antideutschen Nationalverbände des Ostens und Südostens“, der italienische Verband zur Abwehr des Deutschtums, die russische Gesellschaft, das berüchtigte tschechisch-französische Komitee, das zum größten Teil aus tschechischen geflüchteten Hochverrättern bestehend, die Entente so gut über die „unterdrückten“ „kleinen Völker“ unterrichtet hat, die belgische Patriotenliga, die belgische antigermanische Liga und die britische Union sind vertreten. Das Komitee will einen Kongreß der antideutschen Gesellschaften in Paris veranstalten, bei dem von französischer Seite 12, von belgischer 5, von italienischer 2, von englischer eine und von russischer eine Gesellschaft teilnehmen werden. Man will auch in den Ländern außerhalb der Entente werben, nach dem Kriege den „geistigen Krieg“ gegen das deutsche Volk weiterführen und Deutschland geistig einkreisen, namentlich durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Nach einem Ausspruch Jzowlstis müßten alle Völker der Erde dazu gebracht werden, daß sie den „deutschen Gedanken“ in der Welt als einen Fremdkörper in einer nach Freiheit lechzenden Menschheit betrachten und zu der Ueberzeugung kommen, daß es ein gemeinsamer Kampf der Menschheit sein müsse, diesen Fremdkörper zu beseitigen. Damit wird nichts wesentlich Neues getan werden. Denn an jener „geistigen Einkreisung“ des deutschen Volkes, namentlich durch „Beeinflussung“ der „öffentlichen Meinung“ wurde schon lange Jahre vor dem Kriege gearbeitet — mit Erfolg und ohne entsprechende Gegenwehr von vielen der allzu vertrauensseligen und völlig gleichgültigen Deutschen. Gerade Vereinigungen wie der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ müßten zehnmal soviel Mitglieder haben, wenn jener Bund der Deutschenfeinde, der jetzt ans Tageslicht tritt, rechtzeitig und schon bei seiner geheimerten Wirksamkeit erkannt worden wäre. Jetzt haben wir viel nachzuholen, wollen wir die Verhältnisse der letzten Jahrzehnte auch auf diesem Gebiete wettmachen.

Auslandstudien und Deutschtum im Ausland.

Im Anschluß an eine Denkschrift, die der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten dem preußischen Abgeordnetenhaus vorgelegt hat, ist in längster Zeit viel in der Presse über diese bei uns allzulange vernachlässigte Frage geredet worden. Es ist nun für die besonders geringe Beachtung bezeichnend, die zumal das Deutschtum im Ausland bisher in der deutschen Öffentlichkeit gefunden hat, daß bei der Erörterung jener neuen Aufgaben, die gewiß besonders wichtige, für unser Verhältnis zum Ausland geradezu entscheidende Frage der Deutschen außerhalb des Reiches nicht einmal gestreift wird: weder in der Presse noch in der Denkschrift selbst. So wertvoll deren Anregungen sind: hier ist denn doch eine Lücke bemerkbar, die man noch immer gerade in der Umgebung so weitsehender Forderungen und frischgeschulter Anschauungen als Rückstand aus politisch weniger reifen Zeiten empfindet. Dem Kenner jener „Frage“, die eigentlich längst keine Frage mehr sein müßte: wie erhalten wir die bisher uns so vielfach verloren gehende Kraft der Deutschen im Fremdland für das Gesamtdeutschtum (und für das Reich) — scheint jede Erörterung darüber überflüssig, wie viel die Auslandsdeutschen, ihre Heranziehung und Weiterbildung, ihre Organisierung und Förderung für unsere Arbeit in der fremden Welt, deren Kenntnis und geistige Beherrschung bedeuten. Ganz abgesehen davon, daß mit einer entsprechenden Berücksichtigung des Auslandsdeutschtums zugleich den von der Gefahr der Ufer- und Ziellosigkeit leicht bedrohten „Auslandstudien“ auf vielen Gebieten ein Zentrum, ein Kern- und Kristallisations-

punkt gegeben wäre, an den sich zwangloser und organischer, in lebendigerer Verknüpfung als dies bei einer bloß auf weltwirtschaftliche oder im engsten Sinne staatliche Gesichtspunkte beschränkten Betrachtungsweise der Auslandsfragen der Fall wäre. So könnten jene Auslandsstudien nicht allein Kenntnisse, sondern auch noch ein Stück der uns so nötigen volksbürgerlichen Erziehung übermitteln, die wir den Engländern wegen der damit erzielten Erfolge so nelden und die wir doch an den selbstverständlichsten Stellen — wie der vorliegende Fall zeigt, nicht einmal als Aufgabe anerkennen, geschweige denn praktisch in Angriff nehmen.

Deutsches Sprachgebiet und Auslandsdeutschtum.

Über dieses Thema hielt Schelmer Regierungsrat Dr. E. Würzburger im Dresdener Verein für Erdkunde einen für unsere Arbeit wertvollen Vortrag. Der Vortragende ging davon aus, daß man sehr verschiedene Begriffe unter dem Namen Auslandsdeutschtum zusammenzufassen pflegt. So habe man sich, allerdings erst seit der Begründung des Deutschen Reiches, daran gewöhnt, zu den Auslandsdeutschen alle Bewohner des großen deutschen Auslandsgebietes in Mitteleuropa außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches zu zählen, obwohl sie ihre Heimat nicht verlassen haben, also auch nicht im Ausland wohnen und von ihrem Standpunkt mit ebensoviel Recht uns hier im Reich Auslandsdeutsche nennen könnten. Unter den Auslandsdeutschen im eigentlichen Sinne sind zu unterscheiden die in fremden Staaten lebenden *Nachkommen der vor Jahrhunderten auf den Ruf der Herrscher dieser Staaten ausgewanderten Deutschen*, soweit sie die deutsche Umgangssprache bewahrt haben. Das ist im wesentlichen nur dort der Fall, wo sie in eigentlichen *Sprachinseln* zusammenwohnen und entweder vertikale oder horizontale, d. h. ganze soziale Schichten trennende Sprachgrenzen sich gebildet haben. Die dritte Gruppe bilden die in neuerer Zeit ausgewanderten, *erste und dort lebenden Deutschen* und ihre noch deutsch sprechenden Nachkommen. In bezug auf jede dieser drei Gruppen wurde untersucht, welche Bedeutung sie für das Gesamtdeutschtum besitzt, welche Aussichten oder Gefahren in Gegenwart und Zukunft für sie bestehen und welche Mittel wir haben, um sie deutsch zu erhalten.

Aus den statistischen Belegen, die der Vortragende bei der Erörterung der erstgenannten Gruppe beibrachte, ist hervorzuheben, daß von der 5200 Kilometer langen Landgrenze des jetzigen Deutschen Reiches nur 200 Kilometer mit der Grenze der Volkssprache zusammenfallen. Die Tatsache, daß das deutsche Sprachgebiet auf mehr Staaten verteilt ist als irgendein anderes auf der Erde und daß trotzdem nirgend weniger Neigung zum „Irredentismus“, d. h. zum Verlangen nach Angliederung der nicht zum eigentlichen Nationalstaat gehörenden Volksteile an diesen besteht als hier, führt zu der Frage, unter welchen Bedingungen dieses Außenbleiben einzelner Teile dem Volksganzen in kulturellem Sinne zum Vorteil oder zum Nachteil gereichen kann und muß. Unter diesem Gesichtspunkt wurden Streiflichter auf die Sachlage in den verschiedenen Staaten geworfen, die am deutschen Sprachgebiet Anteil haben.

Die Statistik und Geschichte der deutschen Sprachinseln im Osten und Süden Europas gaben dem Vortragenden Anlaß, darauf hinzuweisen, daß die *Gesellschaft* der Ansiedlung eine der Vorbedingungen sei, um die Deutscherhaltung der im Gegensatz zu diesen älteren organisierten Ansiedlungen in fremden Ländern planlos und aus rein individuellen Veranlassungen hervorgehenden neueren Auswanderung zu ermöglichen. Da diese Bedingung nirgend erfüllt ist, namentlich nicht in den Vereinigten Staaten, wohin 95 v. H. der neueren deutschen Auswanderer gehen, so besteht keine Aussicht, dem Verhängnis Einhalt zu tun, das die neudeutschen Auswanderer dazu vorurteilt, Kulturdünger für fremde oder neu entstehende Völker zu sein und seinen Eigenbestand in der zweiten, günstigstenfalls in der dritten oder vierten Generation zu opfern. Anders würde ihr Schicksal und eine andere würde wohl die ganze Weltgeschichte

geworden sein, wenn es nicht dem Deutschen als einzigen unter den großen Auswandererölkern versagt geblieben wäre, zur rechten Zeit in fernen Ländern ein zur Ansiedlung offenstehendes und geeignetes Gemeinwesen zu finden, das seinen Stempel trägt und seine Sprache spricht, wie es andere durch die Gründung und frühzeitige Eigenbesiedlung zahlreicher Kolonien erreicht haben, Rußland aber durch die Eroberung eines riesigen Teiles von Asien.

Der Vortragende schloß nach einer Schilderung unserer Vereinsarbeit mit einem Hinweis auf die schweren und empörenden Schädigungen, welche die in den feindlichen Staaten und Kolonien angesiedelten Deutschen während des Krieges erlitten, und mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß die Sicherungen, die uns der Friedensschluß bringen soll, auch dem Auslandsdeutschtum in allen seinen verschiedenen Erscheinungsformen zugute kommen mögen.

Der Vortragende, ein anerkannt hervorragender Kenner auf dem Gebiete der Erforschung des Auslandsdeutschtums, erntete für seine wertvollen Ausführungen, die viel Neues brachten und mit als wissenschaftliche Grundlage für die Erörterung von Kriegszieleen dienen können, den lebhaften Dank der Zuhörer.

Keine Deutschen, aber Germanen.

Ein Führer der jinglamischen Bewegung schreibt uns: Wir Kinder der Nordseestäben, wir Volk der Dänen, wir Volk der tiefen ebenen Länder, wir sind freie Nord-West-Germanen, aber wir sind keine Deutschen und noch weniger Mitteleuropäer. Der Kern unseres großniederländischen Stammes bildet das friesische echt germanische Element. Das friso-vlämische Volk ist niemals im ethnologischen Sinn deutsch gewesen, ebensowenig wie das friso-zeeuwische und friso-holländische Volk, ebensowenig wie der uralte Friesenstamm. „Frisorne kalde sig aldri Tyaskerne, men betragts sig med Stolthed som et eget Folk.“ (Friesen nennen sich niemals Deutsche, sondern sie sehen sich als ein eigenes Volk an). Das Friesisch-niederländische Volk in Flanderns Küstengegenden und in den nördlichen Niederlanden entstammt hauptsächlich einem kräftigen Friesenvolk, gemischt mit frankischen und sächsischen Stämmen. Brabant und Limburg ist mehr fränkisch und Ost-Niederland mehr sächsisch. Die Niederländer (Flamen und Holländer) wollen durchaus als ein vollständig selbständiges Glied in der großen Germanengemeinschaft neben Scandinavien, Hochdeutschen und Angeln angesehen werden. Die großen Niederländer Prof. Royaards und Alberding Thym haben darauf hingewiesen. Der deutsche Ethnograf Fr. v. Stellwaid sagt: „Die Niederländer sind völlig verschieden von ihren Nachbarn und besonders zu den Deutschen einen tiefen Kontrast bildend. Ab und zu begegnet man dem Versuche, die Nationalität der Niederländer (Flamen und Holländer) überhaupt in Abrede zu stellen, man will sie als Deutsche nur mit einem besonderen Dialekte betrachten. Nichts kann irriger sein. Das holländisch-Vlämische ist weder Dialekt noch Mundart des Deutschen, keine Tochtersprache. Das Verhältnis ist höchstens gleich jenem zwischen Vetter und Base . . . kein germanisches Volk, die Engländer ausgenommen, besitzt einen so scharf ausgeprägten Charakter. Ihre physische und psychische Entwicklung, ihre Sitten stellen sie ebenso vollkommen auf ihre eigenen Füße als ihre großartige Vergangenheit, die durchtränkt ist von einem unauslöschlichen Freiheitsdrang.“

Dasselbe schreibt auch Kruse in seinen „Erturjen“ über holländische und flämische Sprache (Elberfeld). Im Laufe der Jahrhunderte ist die vlämisch-holländische Sprache (het Nederlandsch) durch den Einfluß des vorherrschenden Frankentums zum Teil in nähere Berührung mit dem Niederdeutschen gekommen, die Engländer sagen denn auch „Dutch.“ Früher sagte man in den vlämischen und holländischen Ländern auch wohl „Dietsch“ — aber Diet, Diut bedeutet Volk, nicht Gleichbesetzung mit Reichs- oder österreichischen Deutschen. Wir Flamen, Holländer und Voeren sind Germanen, keine Deutschen und die Deut-

sehen erregen Mißstimmung bei uns, wenn sie uns Deutsche heißen, das wollen wir durchaus nicht. Keine Auflösung in einem anderen Volk oder Staat wollen wir. Wir wollen selbständig als freie Nord-West — nicht Mittel-Germanen, unsere eigene Sprache entwickeln, die schöne niederländische Sprache mit ihrer reichen wissenschaftlichen schönen Literatur, wir wollen unsere Eigentümlichkeiten und unsere Sonderart behalten und ausdehnen, wie Gott sie uns in die Seele gesät hat. Jeder, der aus uns etwas anderes machen will, macht sich das vlämisch-holländische Volk zum Feind und es ist politisch unklug von Deutschen das zu tun. Feinde hat Deutschland genug. Wir sagen mit Deutschlands Kaiser in seiner Rede (am Frithjof Denkmal), daß wir uns mit Stolz zu der gewaltigen Gruppe des germanischen Volkes zählen, daß wir treu und fest zusammenhalten wollen und in der Zukunft die großen Aufgaben, die Gott uns stellen wird, zum Segen der ganzen Menschheit gemeinsam lösen werden.

Die österreichischen Slawen und der mitteleuropäische Gedanke

Von einem österreichischen Politiker und hervorragenden politischen Schriftsteller, der als besonders vaterlandsliebend bekannt ist, wird uns geschrieben: Die österreichischen Slawen sind viel zu kluge Politiker, als daß sie nicht nach dem Kriege eine Revision ihrer politischen Taktik vornehmen würden. Eine Änderung ihrer Gesinnung, ein Abschwören des Ideals des politischen Panlawismus wird aber von der lebenden Generation nicht vorgenommen werden. Stets wird ihr österreichischer Patriotismus mit Vorbehalt sein und immer werden sie den mitteleuropäischen Gedanken in ihrer Art verstehen. Niemals haben die Westslawen ernstlich die Beziehungen zur mittel- und westeuropäischen Kultur lösen wollen. Sie wußten, daß man aus einer „Kultur“ nicht austreten kann wie aus einem Verein. Stets fühlten sie sich berufen, die kulturelle Vermittlung zwischen West- und Osteuropa zu übernehmen. Sie haben auch die kulturellen Leistungen des deutschen Volkes sehr gut gekannt und sich ihrer als kulturfördernder Mittel bedient. Daß sie die Bedeutung dieser deutschen Leistungen nur mit starken Einschränkungen anerkannt haben, war erlaubtste nationalpolitische Taktik. Es ist also ganz überflüssige Mühe, wenn reichsdeutsche Politiker (wie Raumann) die österreichischen Slawen zur Anerkennung der mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft bewegen wollen. Wenn sie aber glauben, daß das Bekenntnis zu dieser Gemeinschaft auch schon das Bekenntnis zu dem politischen Ideal Mitteleuropa oder auch nur ein Akzept von dem neoslavischen politischen Ideale sei, so sind sie in einem verhängnisvollen Irrtum befangen. Das slawische mitteleuropäische Ideal ist das aller Kleinvölker Mitteleuropas: Staatliche Selbständigkeit innerhalb eines Raumes, der größer ist als das geschlossene Wohngebiet der Nation, der also als völkisches Kolonialland für die wachsende Nation dienen soll. Darum wollen die Tschechen nur „Böhmen“ genannt werden. Darum wollen die Polen den Ukrainern den Saras machen und Darzig sich einverleiben, um von Meer zu Meer zu herrschen, darum huldigen die Südslawen dem Wahne von einem slawischen Alpenreiche bis an die Gipfel der Zentralalpen. Daß diese ersehnten Gebiete von Deutschen besetzt sind, ist eben ein Beweis für die deutsche Herrschsucht, die immer wieder den „berechtigten“ Wünschen der unterdrückten Völker entgegentritt. Diese kleinen Völker wollen gar kein politisch mächtiges und einliges Mitteleuropa, sondern ein Mosaik von Klein- und Mittelstaaten, die auf Kosten des deutschen völkischen und staatlichen Besitzes über das eigentliche Wohngebiet der Nationen ausgedehnt werden — daneben mehrere selbständige deutsche Mittel- und Kleinstaaten. Um ihren kleinvölkischen Imperialismus und ihre staatlichen nationalen Ideale verwirklichen zu können, müssen sie Gegner der staatlichen Einigung des deutschen Volkes sein und Feinde aller deutschen Ausdehnungsbestrebungen. Ihre Ziele decken sich daher mit denen der westeuropäischen Großstaaten und Russlands. Diese Kleinvölker begnügen sich mit einer staatlichen Scheinveranität

und anerkennen das Protektorat der in der Entente vereinigten Großmächte. Denn nur diese Form eines politischen Mitteleuropas gestattet ihnen ein selbständiges staatliches Leben. Und diese Ideale werden so lange wirksam sein, so lange eine Hoffnung auf Verwirklichung besteht. Diese Hoffnung verringert sich in der Donaumonarchie immer mehr, je energischer der Staat darauf besteht, daß sich die Völkerverwicklung den staatlichen Notwendigkeiten unterordne und daß die nichtdeutschen Völker auf jede Ausdehnung über deutsches Gebiet endgültig verzichten. Jedem Volke muß die Freiheit seiner kulturellen Entwicklung zugestanden werden. Diese Entwicklung darf aber niemals als politisches Machtmittel eines kleinvölkischen Imperialismus mißbraucht werden, weil dadurch das Gefüge des Staates erschüttert und die politische Stärke einer mitteleuropäischen Staatenkoalition gemindert wird. Je fester und dauernder daher der Wille der österreichischen Staatslenker ist, den Staatsnotwendigkeiten unter allen Umständen zu genügen, desto rascher wird die Erkenntnis unter den slawischen Völkern um sich greifen, daß sie ihre Kraft an ein unerreichbares Ideal verschwenden. Die nächste Generation wird dann dieses Ideal nur noch als ein Ideal ihrer Väter ansehen. Vorläufig muß jede Hoffnung auf eine Gesinnungsänderung als Utopie bezeichnet werden. In Österreich begnügt man sich völlig mit einer Änderung der politischen Taktik der slawischen Völker. Die reichsdeutschen Freunde Mitteleuropas müssen sich gleich den Deutschösterreichern mit Geduld wappnen, müssen die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu den nichtdeutschen Völkern verstärken, ihrer Entwicklung Beachtung schenken, ihren Leistungen gerechte Anerkennung zollen und dürfen nationalistische rednerische und politische Entgleisungen im Bewußtsein der überlegenen Kraft nicht allzu tragisch nehmen. Niemals aber dürfen sie vertrauensselig werden. Die allerchädlichste Politik aber ist die der Anbiederung, weil sie den Eindruck der Schwäche hervorruft.

Neue Unterrichtsbücher in Österreich

Im tschechischen Unterrichtswesen ist in aller Stille eine Umwälzung vor sich gegangen, die als Anzeichen und ihrer Folgen wegen bedeutsam ist. Viele Jahre vor dem Kriege schon erhoben einsichtige Deutschösterreicher die Forderung nach einer Revision der tschechischen Schulbücher in Österreich, die, von tschechischen Beamten in den Zentralstellen „approbiert“, wenig geeignet waren, die tschechische Jugend zu österreichischen Staatsbürgern und gebildeten „Mitteleuropäern“ zu erziehen. Sie gingen nicht nur allem Deutschen ängstlich aus dem Wege und ließen die Schüler in Unkenntnis der auch für die Tschechen wichtigsten Kulturentwicklungen, sie betonten vielmehr übermäßig stark französische und russische Vorbilder, hielten sich mit Vorliebe in Geschichtsperioden auf, in denen das tschechische Volk im Gegensatz zum deutschen Reich und zu den Habsburgern stand, und während sie bei Einzelheiten der tschechischen Entwicklung namentlich seit 1848 ausgiebig verweilten, lenkten sie den Blick von dem Gesamtstaat und der weiteren Kulturgemeinschaft, in die das tschechische Volk trotz allen Sträubens doch eingegliedert sein muß, wenn es sich nicht völlig entwurzeln will, hinweg auf panslawische Utopien. Während des Krieges wurden nun fast alle Lehrbücher beschlagnahmt, darunter solche, die das von dem Tschechen Lenka geleitete Arbeitsministerium vor wenigen Jahren zugelassen und der k. k. Schulbuchverlag herausgegeben hatte, es erwies sich wieder einmal wie bitter recht die Rufer in der Wüste gehabt hatten, als welche die Deutschösterreicher und kleine vorgeschrittene Kreise im Reich wie etwa der Verein für das Deutschtum im Ausland wirkten. Eben sind neue Lehrbücher für die tschechischen Volksschulen erschienen, von denen freilich die tschechischen Blätter, wie man sich denken kann, mit gemischten Gefühlen sprechen. Schlimm genug, daß erst die blutigen Erfahrungen des Weltkrieges, die ja auch den Gesinnungswandel

des gegenwärtigen österreichischen Ministerpräsidenten hervorgerufen haben sollen, nötig werden mußten, um „urbi et orbi“ die Augen zu öffnen. Wenigstens ist aber jetzt einige Hoffnung, daß sie offen bleiben.

Der Deutschösterreicher und der Reichsdeutsche in seinen Kriegsleiheleistungen

Von den 32 Millionen Österreichern sind bekanntlich etwa 13 Millionen Deutsche, 6 Millionen Tschechen, auf Galizien und die Bukowina entfallen 8 Millionen, auf die anderen Völker 5. Die Tschechen zeichneten 1 ½ Milliarden Kriegaanleihe; die übrigen Nichtdeutschen 1 ¼ Milliarden. Die übrigen 15 Milliarden haben die 13 Millionen Deutschösterreicher getragen, also auf den Kopf der deutschen Bevölkerung berechnet 1150 Kronen. In Deutschland entfallen auf den einzelnen rund 717 Mark, nach Friedenskurs gleich 360 Kronen. Die Deutschen Österreichs haben also rund 300 Kronen mehr durchschnittlich aufgebracht als die Reichsdeutschen. Man sollte solche Zahlen im Reich sich merken, um es endlich zu lernen, bei den manchmal wohl im allgemeinen verständlichen Urteilen über „die“ „Österreicher“ die nötigen Unterscheidungen zu machen. „Österreicher“ und Österreicher sind in vieler Hinsicht zweierlei.

Ein Notruf der Karpathendeutschen

Die Vertreter der Deutschen in Galizien und der Bukowina haben kürzlich dem Deutschen Nationalverband eine Denkschrift überreicht, in der es heißt: „Die hohe Bedeutung des Deutschtums im Osten der Monarchie ist allgemein bekannt. Diese Deutschen sind für die Länder und für den Staat, aber auch als Vorposten des deutschen Volkes von höchster Wichtigkeit. Immer wieder müssen wir betonen, daß ein Zusammenbruch oder Zurückziehen der Karpathendeutschen eine Gefahr für das Deutschtum im Hinterland bedeutet; auf dieses würden sich alle feindlichen Kräfte stürzen, die jetzt durch den Kampf im Grenzgebiet gebunden werden. Dieser Rückzug wäre aber auch in einer Zeit, da wir wieder unsere Interessen dem Osten zuwenden, ganz besonders zu beklagen. — Es ist allgemein bekannt, daß schon die nach 1866 Galizien gewährten Sonderrechte das blühende Deutschtum in diesem Lande schwer gefährdet haben. Schritt auf Schritt ist dieses seither zurückgedrängt worden. Dies hat auch auf die Bukowina und auf Nordungarn schädlich eingewirkt. Die Vertreter der Karpathendeutschen haben daher stets bekannt, daß bei einem durch besondere Umstände gebotenen weiteren Ausbau der Sonderstellung Galiziens dafür zu sorgen ist, daß die Interessen des Staates und der Deutschen dabei nicht zu kurz kommen. Dies ist auch in letzter Zeit von allen Vertretern der österreichischen Deutschen gebilligt worden, wie die aufgestellten Programme beweisen. Bei unseren jetzt abgehaltenen Beratungen wurde mit Genehmigung festgestellt, daß das kaiserliche Handschreiben vom 5. November die Verhältnisse in Galizien so geordnet haben will, daß der Bevölkerung die Gewähr ihrer nationalen und wirtschaftlichen Entwicklung geboten werde; danach haben auch die Deutschen vollen Anspruch auf ihr Recht. Andererseits erhob sich entschiedener Widerspruch gegen die das Handschreiben begleitenden Kommentare, in denen nur auf Polen und Ruthenen Rücksicht genommen wird. — Diesem planmäßigen Niederschweigen des deutschen Volkes in Galizien muß in aller Entschiedenheit entgegengetreten werden, da gemeindeutsche Interessen dadurch Schaden leiden. Wir bitten daher den sehr geehrten Nationalverband, in kräftiger Weise dafür einzutreten, daß das Deutschtum gebührend berücksichtigt werde und seine Existenzbedingungen nicht untergraben werden.“

Deutsche Siedlung in Trient?

Eine Zuschrift des k. u. k. Heerestruppenkommandos des Generalobersten Erzherzogs Eugen an die Handelskammer Teschen lautet: „In Trient herrschte in Friedenszeiten bereits ein fühlbarer Mangel an soliden und besseren Geschäften

aller Zweige; die Waren, die man erhielt, waren minderwertig, geschmacklos und teuer. Ebenso empfindlicher macht sich dieser Uebelstand in der jetzigen Zeit fühlbar. Die Ansiedelung verlässlicher, christlicher, deutscher Geschäftsleute wäre daher in hohem Grade wünschenswert, und zwar sollten die Vorbereitungen dazu bereits jetzt in Angriff genommen werden, damit sie festen Fuß fassen und bei Wiedereintritt normaler Verhältnisse bereits bodenständig geworden sind. Da eine herartige Besiedlung auch als ein Gegengewicht gegen die italienisch-nationale Geschäftswelt freudig zu begrüßen wäre, kann die Zusicherung erteilt werden, daß Geschäftsleuten, welche sich zur Eröffnung von Filialen entschließen würden, die Unterstützung im Reise-, Post-, Patentverkehr usw., soweit es mit den militärischen Interessen vereinbarlich ist, in weitestem Maße zuteil werden würde. Wie bereits erwähnt, kommen alle Arten von Geschäftszweigen in Betracht, besonders wäre jedoch die Ansiedlung von Geschäftsleuten des Wäsche-, Konfektions-, Schuh- und Galanterie- sowie des Uhrmachereifaches zu begrüßen. In seltsamem Gegensatz dazu steht eine Nachricht, die besagt, daß anstelle der vor kurzem eingeführten deutschen Ortsnamen in Triest wieder die alten italienischen eingesetzt werden sollen. Der Deutsche Nationalverband hat dagegen Widerspruch erhoben. Hat man noch nicht genug durch den Krieg gelernt? Man hat doch in ihm die Früchte jener „entgegenkommenden“ „Politik“ kennen gelernt, welche den Irredentismus an allen Grenzen bis tief ins Herz Osterreichs hinein künstlich großgezogen hat.

Eine Rundgebung der Deutschen in Ungarn an Kaiser Karl

Die Hauptleitung der Ungarländischen Deutschen Volkspartei hat an den Kaiser Karl aus Anlaß seiner Krönung zum König von Ungarn die folgende Adresse gerichtet:

Euere Kaiserliche und Königliche Majestät!

Die Krönung Euere Majestät mit der Krone des heiligen Stefan, der unserem Vaterlande die Kultur des Westens zuerst in umfassendem Maßstabe durch deutsche Einwanderer zugeführt hat, erlegt dem Präsidium der Ungarländischen Deutschen Volkspartei die patriotische Pflicht auf, in Vertretung von zwei Millionen Staatsbürgern deutscher Zunge im engeren Ungarn, die von den hohen Vorgängern Euere Majestät im Laufe der Jahrhunderte angesiedelt worden sind und als treue Bürger des Landes ihre Pflichten erfüllen, aber ungleich den Siebenbürger Sachsen dergleichen einer Vertretung im Reichstage und darum auch bei der Krönung entbehren, Euere Kaiserliche und Königliche Majestät aus diesem für unser Vaterland und für die Gesamtheit seiner Bürger hochwichtigen Anlasse aber auch auf den Schlachtfeldern dieses Weltkrieges mit ihrem Blute besiegelten unverbrüchlichen Ergebenheit und Treue des ungarländischen Deutschtums für König und Vaterland zu versichern und den Segen des Himmels auf die Häupter seines geliebten Herrscherpaares und auf das gesamte Herrscherhaus herabzusprechen.

Die Deutschen in Ungarn geben sich der Hoffnung hin, daß die in dem Handschreiben des Kaisers Karl seinen Völkern verheißene Rechtsgleichheit und der Schutz der verfassungsmäßigen Freiheiten auch auf das Deutschtum in Ungarn ausgedehnt werden. Die Erwähnung dessen, daß die Deutschen im eigentlichen Ungarn der parlamentarischen Vertretung vollständig entbehren, ist ein deutlicher Hinweis in dieser Richtung. Selbstverständlich erwarten sie auch eine Änderung ihrer trostlosen Schulverhältnisse, die ja bekanntlich den Forderungen des Gesetzes über die Gleichberechtigung der Nationalitäten auch nicht im bescheidensten Maße entsprechen.

Ein wertvoller deutschpolnischer Kalender

Bisher gab es nur wenig gründliche Literatur über die zahlreichen Deutschen in Polen. Umso freudiger ist es zu begrüßen, daß das Evangelisch-Augsburgische

Konfistorium in Warschau, an dessen Spitze namens der deutschen Okkupationsbehörden der Elbinger Landrat Graf Posadowsky steht, den früher recht unbedeutenden Volkskalender für Polen in statlicher Erweiterung und Verschönerung als „Neuer Hausfreund für 1917“ herauszugeben läßt. In diesem Kalender befindet sich eine vollständige Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Kirche mit Namensnennung aller einheimischen Pastoren und der reichsdeutschen Pfarrverweser, die bei den zahlreichen Pfarrrollungen des Landes in die Läden gesprungen sind. Wir finden da auch eine genaue Aufzählung der Kriegsschäden jeder einzelnen Mutter- und Tochtergemeinde verzeichnet. Vom sonstigen Inhalt des Kalenders, der in Deutschland von der Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch in Leipzig für 80 Pfg. zu beziehen ist, werden den Leser besonders noch die Berichte über die Kriegsliebeswerke interessieren. — Dazu bemerkt das „Deutsche Volksblatt für Galizien“: Ist es auch zu bedauern, daß keine ähnliche Veröffentlichung über die deutschen Katholiken Polens vorliegt, so besteht für jeden völkisch denkenden Deutschen wenigstens der eine Trost, daß sich die deutschen Katholiken im deutschen Besatzungsgebiet um die zahlreichen überaus tüchtigen völkischen Vereine scharen und zusammen tun können. Tiefes Schweigen herrscht in deutschvölkischer Hinsicht nur in dem österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiete.

Deutsche Rückwanderung nach Ostpreußen

Auffallend wenig beachtet wurde in der deutschen Öffentlichkeit ein Vorgang, der für die Zukunft des deutschen Volkstums von grundsätzlicher Bedeutung ist: rund 20 000 Auslandsdeutsche wurden in Ostpreußen der Heimat wiedergewonnen. Sie kamen aus Polen und Böhmen, geworben und geleitet von Fürsorgevereinen für deutsche Rückwanderer, der auch schon vor dem Kriege erfreuliche Ergebnisse erzielte. Aber bei den Schwierigkeiten, die aus dem Widerstande der russischen Regierung erwuchsen, war seine Arbeit sehr begrenzt geblieben. Erst seit dem Mai 1915, seit der Wiederbefreiung der in Polen und Böhmen lebhaften Deutschen, fehlte eine größere Wanderungsbewegung ein. Die Rückwanderer konnten freilich nicht in der Heimat angesiedelt werden, wie viele von ihnen wünschten, sondern mußten zunächst als Landarbeiter Beschäftigung annehmen. Doch wird ein großer Teil von ihnen später sich um die Siedlungsstellen der inneren Kolonisation bewerben. Hier ist immerhin ein Anfang mit einer großen deutschen Wanderungsbewegung gemacht, die mit Friedensschluß in größtem Maße einsetzen und weitsehend geleitet werden muß.

Wie ergicht es den deutschen Gefangenen in Sibirien?

In der Newyorker Soatzeitung findet sich folgende Anzeige: „Helft den Kriegsgefangenen in Sibirien —! Sie sind die Unglücklichsten aller Kriegsnotleidenden! Hunger, Frost und Epidemien wüten in den Lagern und berauben Tausende deutscher und österreichisch-ungarischer Frauen und Kinder ihrer Männer, ihrer Ehen und ihrer Väter. Aus Ostpreußen, Galizien und aus dem Innern Rußlands fortgeführte Hunderttausende deutsche und österreichisch-ungarische Greise, Frauen und Kinder ertragen das gleiche Schicksal. Öffnet eure Herzen! Sofortige Hilfeleistung könnte viele der Elitzungsgefangenen vor dem sonst sicheren Tode bewahren. — Kriegsgefangenen-Fürsorge, 24 North Moore Str. Newyork City.“ Diese Anzeige spricht Bände vom Leide unserer in russischer Gefangenschaft geratenen Volksgenossen. Sie erinnert aber auch daran, daß die Auslandsdeutschen jetzt im Kriege ihren Mann stehen. Wir müssen dafür sorgen, daß auch im kommenden Frieden die Fäden, die sie jetzt wieder so fest mit dem Heimatdeutschtum verbinden, geknüpft bleiben. Das würde der deutschen Sache in der Welt großen Nutzen bringen.

Spenden von Deutschen in Amerika.

Die deutsche Kolonie in Sao Paulo hat dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz weitere 10 000 Mark überweisen können, so daß damit die Gesamtsumme der dortigen Spenden bis heute 170 000 Mark beträgt. So-bann sind von Mitte Mai bis Mitte August 1916 in Rio Grande do Sul 5949 Mil, 800 reis und in Pelotas 5589 Mil 770 reis, zusammen 11 539 Mil 570 reis, gesammelt worden. Die Gesamtsumme der Spenden in Rio Grande stellt sich damit auf 62 322 Mil 110 reis und in Pelotas auf 53 481 Mil 770 reis. Diese beiden Sammlungen (Rio Grande und Pelotas) haben somit insgesamt bisher 115 803 Mil 800 reis = 136 726.49 Mark ergeben. Der Nordamerikanische Sängerbund, ließ am 28. Dezember 1916 durch Funkspruch an eine Leipziger Bank dem Bundesvorsitzenden Reichstagsabg. Fr. List in Reutlingen eine Spende von 20 000 Mark anweisen als Weihnachtsgabe für die Sänger an der Front und für die Hinterbliebenen gesellener Sangesbrüder. Herr Bezirksamtmanн Hecker in Neuyork hat durch Funkspruch das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz ersucht, sofort 2 277 Dollar der Königin von Bayern für die Nationalstiftung der Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um eine Spende der Chicagoer Bayern. Alle deutschen Kolonien in Chile haben bis zum Ende des 2. Kriegsjahres 1 200 000 Mark als „Kriegsspende“ dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Dazu kommen noch die Spenden für das Rote Kreuz, die etwa 300 000 Mark betragen, so daß 1½ Millionen Mark insgesamt von den Deutschen Chiles für das kämpfende deutsche Vaterland aufgebracht wurden. Eine Übersicht über die Kriegseinstellungen der Deutschen auch im überseeischen Ausland würde selbst die Lauesten im Reich aufrütteln aus ihrer Gleichgültigkeit gegenüber den großen völkischen Zusammenhängen, die gerade beim deutschen Volke so notwendig die staatlichen ergänzen müssen, wenn nicht unsere wertvollsten Kräfte vergeudet werden sollen.

Kriegsteilnahme der Überseeideutschen.

In dem bei S. Hirzel in Leipzig erschienenen Buche „Völkerdämmerung im Stillen Ozean“ weist Generalkonsul Georg Irmer auf die von uns allen beklagte Tatsache hin, daß das Deutschtum im überseeischen Auslande als Mitsfaktor in der Berechnung der deutschen Wehrkraft so gut wie gar nicht in Betracht gekommen ist. Die Schuld daran treffe aber nicht die Auslandsdeutschen, sondern den völligen Mangel an Vorkehrungen für den Fall eines Krieges mit dem die Meere beherrschenden England. „Nach allem, was bis heute bekanntgegeben ist, hätte man den Konflikt mit England zum mindesten als naheliegende Möglichkeit in die politischen Vorberechnungen einstellen und die überseeischen Anordnungen an die Reichsvertretungen im Auslande im voraus so treffen sollen, als wenn diese Möglichkeit eine Gewisheit wäre. Es hieße doch das Auswärtige Amt beleidigen, wenn man ihm den neuen Glauben zutrauen wollte, daß England im Kriege vor dem völkerechtlich gewährleisteteten Schutz der heimkehrenden Deutschen haltmachen würde! Die Auslandsdeutschen erhielten von den Vertretern des Deutschen Reiches überall ihren Einberufungsbefehl. Sie gaben ihre Stellungen auf und eilten auf dem kürzesten Wege zum nächsten Hasen. Nirgends fanden sie einen Wegweiser, niemanden, der sie rechtzeitig über die Unmöglichkeit belehrte, die Heimat sicher zu erreichen. Planlos wie eine hirtlose Herde sind sie dahin und dorthin geehrt, um endlich entweder unter schweren persönlichen Verlusten wieder an ihren alten Wohnort zurückzulehren, oder um zu Tausenden und aber Tausenden dem harten Schicksal der Gefangenschaft zu verfallen. Wie viele von diesen Unglücklichen deckt heute bereits die Erde! Von geradezu erschütternder Tragik ist hier das Ende des sühnen Polarfahrers Dr. Wichler, der von dem englischen Hilfskreuzer ‚Vitnor‘ auf hoher See aufgegriffen wurde

und später mit diesem Schiffe unter deutschem Feuer untergegangen ist.“ Ermer hebt auch hervor, welchen großen politischen Nachteil der Menschenfang der englischen und französischen Kriegsschiffe von Tausenden wehrloser Deutscher dem Reiche gebracht habe, und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß diese schlimme Erfahrung auf die zukünftigen Maßnahmen der Reichsregierung heilsam einwirken werde.

Bücherchau.

Neue Schriften über Deutsch-Österreich.

Sieger, Der österreichische Staatsgedanke und das deutsche Volk. Zs. für Politik (9, 1/2).

Aus der Kriegs- für die Friedenszeit (Leuschner und Lubensky, Graz).

Jesser, Franz, Aufsätze über Deutsch-Österreich 100. Flugschrift des Dürerbundes, Callwey, München 1916.

Bahr, Dr. Richard, Von der Schicksals- zur Lebensgemeinschaft 1917. Reichsverlag. Hermann Kallhoff.

Sonderheft des „Panther“ November 1916. Heft 11. Deutsch-Österreich

Die Frage des engeren Zusammenschlusses zwischen Deutschland und der Donaumonarchie hat eine Hochflut von Schriften hervorgerufen, die vorzugsweise auf die wirtschaftlichen Sonderaufgaben eingehen. Naumanns Buch hat unzweifelhaft gewaltig angeregt, zu Zustimmung und Widerspruch, und die große Veröffentlichung des Vereins für Sozialpolitik (im Verlag von Duncker & Humblot), welche die wirtschaftliche Annäherung zwischen den beiden Reichen behandelt und kürzlich durch einen wertvollen Nachtrag ergänzt wurde, hat die Erörterung geklärt, aber noch keineswegs zum Abschluß gebracht. Kein Wunder: gerade auf diesem Gebiete gab es ja unendlich viel nachzuholen, die wissenschaftliche und politische Beschäftigung mit Österreich-Ungarn war ja im „saturierten“ Deutschland nach Blomard Jammerool lang gewesen. So ist es denn ferner auch nicht zu verwundern, daß ein Rest der kosmopolitischen, gern in die Ferne schweifenden Betrachtungsart auch jetzt noch der Erörterung über den Nachbarstaat anhaftet. Wertvoll, überaus wertvoll und notwendig ist es, daß man beginnt, den nichtdeutschen Völkern in „Mitteleuropa“ größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber das brennendste und nächstliegende Thema darf doch darunter nicht, wie es fast erscheinen möchte, zu kurz kommen: die Deutschen Österreichs bleiben doch wohl die wertvollste Bürgerschaft für eben dieses „Mitteleuropa“. Und daß der Weltkrieg alle Probleme ihrer Lage gelöst habe, das könnten sich nur völlig Unkundige von dilettantischen Schwärmern wie Hermann Bahr oder Mystagogen wie Hanslich oder wohlmeinenden Dichterdilettanten wie R. von Kroll einreden lassen. Fast wären aber solche „Dichtungen“ die wertvollsten älteren Arbeiten wie die von Samassa oder die neuen ausgezeichneten von Sieger zu kurz gekommen.

Sieger's Abhandlung, ebenso wie seine kürzlich bei Leuschner und Lubensky erschienene Aufsatzsammlung muß jeder lesen, der eine sichere Kenntnis der politischen österreichischen Probleme gewinnen will, wie sie sich im Kriege endgültig dargestellt haben. Der Grazer Geograph hat damit eine wissenschaftliche Grundlage für die deutsch-österreichische Politik geschaffen, für die ihm nicht nur der Deutsch-österreichischer selbst, sondern auch der um eine klare Stellung zu den verworrenen österreichischen Fragen bemühte Reichsdeutsche dankbar sein muß.

Nicht minder äuernd wirkt Jesser's Aufsatzsammlung, die seine früher erschienenen Flugschriften („Was ist und Was werden der nationalen Frage“, „Deutscher Imperialismus oder mitteleuropäische Interessengemeinschaft“, Verlag

Deutsche Arbeit, Prag I, Palais Clam Gallas) weiterführt. Jesser lehrt die nationalen Kämpfe nicht nur nationalpolitisch im engeren Sinne, auch wirtschaftlich und sozial sehen: eine sehr fruchtbare Methode, die viele neue Ergebnisse, freilich (was aber auf einem so „neuen“ Gebiet kein schlechtes Zeichen ist) auch viele neue Fragen zeitigt. Jedenfalls führt er tiefer und weiter in die politische Problematik gerade des deutschen Volkes, nicht seines österreichischen Teiles allein, als der größte Teil der so reichlichen Kriegsliteratur.

Eine wertvolle Betätigung erfahren die deutschösterreichischen Stimmen durch die sehr lebendig geschriebene Schrift *N i c h a r d B a h r s*. Selten hat ein Nichtösterreicher es verstanden, sich so in die eigentlich österreichischen Lebensfragen einzuleben; man spürt aus der Unmittelbarkeit des Erlebnisses überall den „geborenen Auslandsdeutschen“ heraus. So wird er denn in geradezu vorbildlicher Weise seiner Aufgabe gerecht: mit bundesbrüderlich-mitteuropäischem Entgegenkommen jene selbstverständliche und gerade für bundesbrüderliches gegenseitiges Verständnis notwendige nationale Würde zu vereinigen, welche in den Behandlungen der mitteleuropäischen Fragen so oft vermisst werden muß. So kann Bahr, dank seinem Takte und seiner eben im gründlichen Erlebnis der Probleme gegründeten sicheren Unabhängigkeit, manches sagen, was man aus allzugroßer Angst vor bundesbrüderlichen Empfindlichkeiten oft vertuschte — mit der völlig unerwünschten Wirkung vertuschte, die alle Anbiederung auf kleine Völkler mit einer gewissen unsicheren und daher übersteigerten Art von Nationalgefühl ausübt. Durch diese Art von Diplomatie in der Behandlung von Fragen, die offene, männliche, freilich auch bedachte Klärung fordern, ist die Lage so verwirrt worden, daß man es als eine erfreuliche Leistung begrüßen muß, wenn ein Reichsdeutscher, der als überlegener politischer Beobachter bekannt ist, es unumwunden ausspricht: „Mit dem österreichischen Deutschtum steht und fällt das Bündnis.“ „Die Deutschen sind in der Minderheit: das ist ihre Schwäche, darf aber nimmermehr ihnen zum Schicksal werden.“

Ein vielseitiges, lebendiges, freilich nicht vollständiges Bild, wie es eben eine Zeitschrift bieten kann, ergibt sich aus dem Sonderheft des „*P a n t h e r*“, das über einige ganz zeitaktuelle Fragen, wie die politischen Strömungen während des Krieges, Arbeiterheimstättenarbeit, die tschechische Frage, Schutzvereinsarbeit usw. unterrichtet. Es wird als Zeitzeugnis von Gewicht auch dauernden Wert behalten.

Zwei *S e l b s t a n z e i g e n* mögen den Schluß machen. Eine kleine im Ostlandtag erschienene Schrift über „*Deutschösterreich und die deutsche Zukunft*“ faßt besonders das Verhältnis zwischen den Deutschen in Österreich und dem Gesamtdeutschtum ins Auge und wirkt für eine wechselseitige Erziehung des einen durch das andere; eine in der Reihe der Taiflungschriften ausgegebene (Nr. 11. Verlag Dietrichs, Jena, „*Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa*“) versucht, Recht und Sinn des Zweibunds aus den Lebensgrundlagen der beiden Staaten abzuleiten: jeder der beiden Staaten erfüllt seinen Staatsgedanken erst im Bündnis mit dem andern. *H e r m a n n U l m a n n*.

R. B e r n d l, Das deutsche und österreichische Wirtschaftsleben. Beihefte zur Zeitschrift „*Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule*“. Nr. 61. Haase, Leipzig, Prag, Wien. 1916. 77 S. Preis 1,35 M.

Es ist ein interessanter didaktischer Versuch, in der Schule politisches Verständnis zu wecken und auf festes Wissen zu gründen, ein Versuch, den ich hiermit der Beachtung unserer Leser empfehlen möchte. Berndl, ein rühriger Linzer Schulmann, wagt es hier, das deutsche und österreichisch-ungarische Wirtschaftsleben zum Gegenstand des Unterrichts der Volksschule und Fortbildungsschule zu machen. Wagt es, denn es ist immerhin ein didaktisches Wagnis, die Ergebnisse der Statistik, dieser trockensten aller Wissenschaften, der Jugend schmackhaft und verständlich zu gestalten. Aber B. geht unstreitig mit Geschick zu Werk. Nach einem kurzen Rückblick auf die politischen Beziehungen zwischen den beiden

Staaten überzeugt er die Leser, als die er zunächst sich Lehrer denkt, von der Notwendigkeit auch eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses der beiden Verbündeten. „Wahre politische Freundschaft der beiden Mittelmächte vermag nur auf dem Boden wirtschaftlicher Gemeinschaft zu gedeihen.“ Das ist der Leitgedanke des „Deutsch-österreichischen Wirtschaftsverbandes“, ist die Erkenntnis, zu der nach den Anweisungen und Angaben dieser Schrift auch die Schule ihre Zöglinge führen soll. Ein Zollverein ist das letzte Ziel dieser Bestrebungen. Das letzte; denn für die erste Zeit wäre bei der volkswirtschaftlichen, besonders industriellen Unentwickeltheit großer Gebiete Österreichs und noch mehr Ungarns, eine Aufhebung der Zollschranken für diese verpängnisvoll. Darum muß man eine Übergangszeit einschleichen, während der die rückständigen Gewerbe und Industrien durch Schutzzölle gefördert und zur Konkurrenzfähigkeit entwickelt werden. Dieses Zollbündnis muß aber vor Beendigung des Krieges geschlossen werden, womit die verbündeten Staaten als wirtschaftlich geschlossene Macht die Friedensbedingungen stellen und nach einer gemeinsamen Zollpolitik die neuen Handelsverträge mit den andern Staaten schließen können.

Diese gemeinsame Zollpolitik, die natürlich von beiden Verbündeten Opfer verlangt, muß aber bei den Völkern Verständnis finden; die Völker müssen wissen, wofür sie diese Opfer bringen. In dieser Aufklärungsarbeit nun will diese Schrift einen Beitrag liefern. Sie vergleicht die Bodenschätze und die Bevölkerung der beiden Reiche, beider Landwirtschaft, Fabrikwesen, Bergbau, Verkehrsweisen und Handel, Volksvermögen und zeigt daran, wie sehr sich beide Monarchien ergänzen, wie eines durch das andere nur gewinnen kann. Ein Rückblick auf den Haushalt der Stadt Linz, der für unterrichtliche Verwendung in den Linzer Schulen bestimmt ist, schließt die Schrift.

Aus diesem wohlgeordneten Material, das den besten Quellen entnommen ist, gewinnt Bernbl eine Reihe von Rechenaufgaben, durch die er die Schüler der oberen Klassen der Volks- und Bürgerschulen zur Erkenntnis der Notwendigkeit einer großen gemeinschaftlichen Wirtschaftspolitik der beiden Verbündeten hinführen will.

Wohl scheint es mir fraglich, ob selbst ein verständnisvoller Lehrer diesen volkswirtschaftlich-politischen Kursus in dem Umfange, wie der Verfasser ihn sich denkt, selbst in dem Zeitraum von ein paar Jahren durchführen kann, ob Schüler dieses Alters zum Erfassen dieser Beziehungen und zur Würdigung ihrer Bedeutung gebracht werden können. Immerhin eine Übung muß ihnen dadurch werden, ein Licht muß ihnen aufgehen, das ihnen in späteren Jahren Richtung geben kann.

Die Lehrer aber — die reichsdeutschen wie die österreichisch-ungarischen — werden dankbar sein für das übersichtlich zusammengestellte Zahlenmaterial, das Bernbl ihnen in dieser knappen Schrift zur Verfügung gibt, und für die neue Möglichkeit, an den großen Aufgaben der Gegenwart mitzuarbeiten, die er ihnen hier erschließt.

Dr. M. Offner-Straubing.

Deutsches Schaffen und Ringen im Ausland. Ein Quellenlesebuch für Jugend und Volk, für Schule und Haus unter Mitwirkung des Vereins für das Deutschtum im Ausland herausgegeben von Georg Holbegel und Walter Jenzsch, Lehrern in Dresden, Zweiter Band: Rußland, Nord- und Mittelamerika, Südamerika. 1917. Verlag von Julius Klinckschardt in Leipzig.

War schon die Aufgabe, deren Lösung die Herausgeber durch die Veröffentlichung des 1. Bandes, der Österreich-Ungarn, den Balkan und den Orient behandelt, versucht, sehr schwer, so mußten sich die Schwierigkeiten bei der Herausgabe des 2. Bandes, der Rußland und Amerika zum Gegenstand hat, erheblich steigern. So ungeheuer die Gegensätze sind, die wir lechztin mit dem Namen Rußland und Amerika zu vereinen scheinen, so verschieden sind die deutschen

Dietrich Schäfer: Karte der Länder und Völker Europas.
 Berlin 1916, Verlag D. Reimer.

Der Nabertschen und der als Beilage zur „Deutschen Erde“ 1907 erschienenen Wandkarte von Mitteleuropa nach Staats- und Sprachgebieten schließt sich diese — die Staaten und Sprachgebiete vorzüglich veranschaulichende — an, die sich in 1 : 4 Millionen auf ganz Europa mit Ausschluß des Westens der iberischen Halbinsel und des äußersten Nordens erstreckt und sich auf die Sprachenstatistik aller europäischen Staaten stützt, allerdings ohne Quellenangaben. Es werden drei Arten von Zeichnungen der Sprachgebiete angewandt: einfarbige, die das Vorherrschende einer Sprache bedeutet, zweifarbige Streifen für gleichmäßig gemischte Gegenden, und Punktierung, wobei die Grundfarbe durch die vorherrschende Sprache, die der Minderheit durch die Punkte angegeben wird; nur im wallonischen Belgien deuten dünne Streifen statt der Punkte die Minderheit an. Sprachinseln erscheinen wie eigene kleine Sprachgebiete. Eine Erklärung dafür, bei welchen Ziffern der Sprachenmischung die einfarbige, bei welchen andern die gemischte Färbung angewandt wurde, ist nicht beigegeben.

Die Mundarten werden, unseres Erachtens mit Recht, als besondere Sprachen da behandelt, wo sie zur Schriftsprache erhoben worden sind, wie in den beiden Niederlanden, während andererseits die selbständige provenzalische Sprache, weil von den Franzosen aus der Schriftsprache ausgerottet, nicht als solche anerkannt ist.

Im einzelnen gibt die Bezeichnung der sprachlichen Verhältnisse nur in ganz wenigen Fällen zu Bedenken Anlaß; so fehlt im nordöstlichen Belgien die Angabe der in der Mehrheit deutschen Gebiete von Weitenraedt und Beho, und die gleichmäßig flämisch-wallonische Färbung des flämischen Belgien gibt, ein das wirkliche Vorhandensein französischer Sprachkenntnisse bei den Flamen weit übertreibendes Bild. In der Lausitz ist das Wendengebiet, in Piemont der französische Charakter des Aostatales nicht eingetragen.

Der sehr anzuerkennende Zweck der Karte ist offenbar, die Unmöglichkeit der Verwirklichung des „Nationalitätsprinzips“, d. i. der Abereinstrimmung von Staats- und Sprachgrenzen, zu zeigen; der Beweis hierfür konnte in den der Karte beigegebenen kurzen Erläuterungen natürlich nur angedeutet werden. In diesen letzteren fällt auf, daß unter den rein deutschen, von geschlossenen Sigen anderssprachiger Volksteile freien österreichischen Kronländern das Erzherzogtum Oberösterreich nicht genannt ist. **Eugen Würzburger.**

Dr. Paul Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt. 76. bis 80stes Tausend. Königstein i. Taunus, R. R. Langewiesche.

Mitten im Weltkrieg erschien eine neue, gründlich umgearbeitete Auflage des Rohrbachschen Buches. Da verschiedene Abschnitte, so besonders der letzte, der von „moralischen und anderen Eroberungen“ spricht (in der vorhergehenden Auflage hieß der Abschnitt nur: „Moralische Eroberungen“) verändert sind, ist die Erwerbung der neuen Auflage auch denjenigen zu empfehlen, die die vorhergehende bereits besitzen. Erwähnt sei noch, daß nunmehr „Der deutsche Gedanke“ in Frakturdruck erschienen ist, nachdem die bisherigen Auflagen in Antiqua gedruckt waren. Für unsere Arbeit von besonderer Wichtigkeit sind die vielfachen nachdrücklichen Hinweise Rohrbachs auf die Bedeutung des deutschen Schulwesens im Auslande, die in der Neuauflage uneingeschränkt weiter bestehen.

Dr. M. Bernath.

Cincinnatus, Der Krieg der Worte. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1916.

Dieses überaus geistvolle und mit außerordentlicher Sachkenntnis geschriebene Büchlein verdient die Beachtung aller derjenigen, die sich mit dem Problem der Auslandpropaganda beschäftigen. Das Büchlein behandelt nicht

etwa ausführlich die Methoden, die Deutschland oder unsere Feinde in ihrer Auslandspropaganda anwenden, ein solches Unternehmen wäre ja auch müßig, denn wenn jemand, dem unsere Propaganda-Arbeit im Ausland genau bekannt ist, diese etwa in einem Jedermann zugänglichen Büchlein beschreiben wollte, so wäre das unserer Sache im höchsten Grade schädlich. Von der Propagandatätigkeit unserer Feinde kennen wir wiederum im allgemeinen nur die Wirkungen. In richtiger Erkenntnis dieser Umstände hat „Cincinnatus“ in der Form eines Essays, an der Hand einiger typischer Beispiele die Wirkungen des englischen Verleumdungsfeldzuges gegen Deutschland zu kennzeichnen versucht. Der vornehm ruhige Ton, sowie die stilistische Vollendung werden das Büchlein zu einem bleibenden Bestandteil unserer Kriegsliteratur machen. „Der Krieg der Worte“ ist unseres Erachtens ganz besonders geeignet an die Deutschen im Auslande, sowie an unsere neutralen Freunde versandt zu werden. M. Bernath.

Avenarius, Das Bild als Verleumder. Volksausgabe Callwey, München. Preis —.75 M.

Die billige Volksausgabe, zur Massenersendung ins Ausland und ins Feld sehr geeignet, wird der wertvollen Flugschrift, deren Bedeutung hier schon gewürdigt wurde, zu weitester Verbreitung verhelfen.

Bernhard, Georg, Land oder Geld. 84. Heft d. Samml. „Der Deutsche Krieg“. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bley, Fritz, Der schlimmste Feind. (Matthes, Leipzig.)

Bratter, C. A., Amerika. (Allstein & Co.)

Dehn, Paul, Englands Oberseeheerrschaft im Kriege. Deutschnationale Buchhandlung, Hamburg.

Fischer, Dr. Karl, Deutsche Eigenart u. deutsche Schicksale. Berlin, Schwetschke & Sohn. Abt. I, 3.— M.

Das 1. Buch von zwölfen, das vorliegt, gibt Hoffnung, hier ein neues, nicht willkürlich, sondern auf eine große Gesamtanschauung hin geordnetes Bilderbuch aus der deutschen Geschichte großen Stils zu erhalten.

Griehmayr, Max, Deutschvölkische Erziehung. (Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase, Leipzig.)

Vom Kuratorium der Wiener Pestalozzistiftung preisgekrönt.

Haller, Dr. J., Die russische Gefahr im deutschen Hause. Stuttgart, Engelhorns Nachfl. 1.50 M.

Eine Auseinandersetzung mit Otto Hoersch und seinem Rußlandbuche, die jeder politisch interessierte Deutsche lesen sollte. Daneben eine mit genauen Kenntnissen gerüstete Darstellung Rußlands seit der Revolution; jenes von Hoersch nicht gezeichneten offiziellen Rußlands, das durch die Entfesselung des Panrussismus und des Kampfes gegen die Fremdvölker, besonders des Deutschlands, die Revolution niederzwang. U.

Hauffen, Dr. Adolf, Kriegslieder deutschböhmischer Dichter. 1. u. 2. Reihe, Prag, Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Eine vorzügliche, knappe Sammlung, die Zeugnis ablegt von der ja auch durch die Tat, durch unverhältnismäßige Kriegsoffer bewiesenen Hingabe der Deutschen in „Herzland Germaniens“ an unsere Sache. U.

Rutter, J., Reden an die deutsche Nation. Diederichs, Jena. 4.50 M. (5.70).

Ein durch die Persönlichkeit des Verfassers, des sozialen schweizerischen Apostels und religiös gewaltigen Predigers, besonders wertvolles Zeugnis von

der Stellung der deutschen Schweiz zum Weltkrieg. Der Titel, der Ritters eigener schlichter Art übrigens wenig entspricht, erinnert immerhin nicht vergeblich an Fichte. Es ist ein des großen Vorbildes nicht unwürdiges Weiterbauen auf den Grundlagen des deutschen Idealismus, mit Bausteinen, die der Weltkrieg in seiner ersten Zeit lieferte, in die höchste und fernste Höhe deutschen Willens hinein.

Loeb, Moriz, „Schürer des Weltbrandes“. Neue Folge. Haas & Grabherr, Augsburg.

v. Mackay, Völkerführer und -Verführer. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 5.— M., geb. 6.— M.

Mayr, Dr. Michael, Der italienische Irredentismus. (2. Aufl., Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)

Die zweite Auflage des hier schon hervorgehobenen Buches ist vermehrt und verbessert.

Mohr, Helmut, Die Heimat. (Herder, Freiburg.)

Horlander-Gario, Die nordische Brücke. Stuttgart, Engerhorn. 1.50 M.

Offe, Dr. Hans, Ziele und Wege der Erdkunde. Leipzig, G. Freytag, G. m. b. H. 1.50 M.

Petrich, Dr. Hermann, Jugendpflege und Staat. (Waisenhausb., Halle a. S.)

Pfeilschifter, Georg, Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. (Herder, Freiburg.)

Die sehr notwendige und im ganzen vorzüglich gelungene Abwehrschrift führender katholischer Deutscher gegen französische katholische Angriffe, die in ganz Deutschland bei Katholiken und Protestanten eine gleich warme Ausnahme gefunden hat und bereits in französischer, italienischer und holländischer Übersetzung ausgegeben wurde, erscheint hier im 16. Tausend. Eine sehr verdienstvolle Kriegsarbeit des deutschen Katholizismus. 2.

Preyer, Dr. Th., Aegypten und Indien. (Ulstein & Co.)

Przybylszewski, Von Polens Seele. Biederichs Verlag, Jena. 1.80 M.

Ein beachtenswerter Versuch, die polnische Seele dem deutschen Leser nahezubringen. Freilich weist das in kühnen und zum Teil von Mystik verklärten Zügen gezeichnete Bild alle Kennzeichen der sehr eigenartigen, von weiten polnischen Kreisen selbst abgelebten Subjektivität des Dichters auf. Immerhin: wir haben alle Ursache, alle Lebenszeugnisse, zumal so freundwillig dargebotene unserer östlichen Nachbarvölker aufs genaueste kennen zu lernen. 2.

Schäff, Heinrich, Eine Balkanfahrt. (Reuß & Jitta, Konstantz.)

Schippel, Dr. Hans, Bargeldloser Verkehr, Reichsbank u. Krieg. 88. Heft d. Samml. „Der deutsche Krieg“. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Schnettler, Dr. Otto, Westfalen und Livland. Franz Coppenrath, Münster i. Westf.

Solf, Dr. W. S., Die Lehren des Weltkrieges für unsere Kolonialpolitik. („Der deutsche Krieg“, Heft 85.)

Solmßen, Dr. Georg, England und wir. Marcus & Weber, Bonn. —.60 M.

Stein, Walther, Im Lande des weißen Adlers. Grethlein & Co., Leipzig. 3.— M.

Stork, Karl, Die deutsche Familie. Mühlmann, Halle. 3.— M.

Eriebnigg, Ella, „Uns Erbe“. Interim-Verlag, Leipzig.

Ein sehr empfehlenswertes Volks- und Jugendbuch, das ein noch allzuwenig bekanntes Stück deutscher Heimat, das Banat, warm, liebevoll und fein schildert. Es sollte in keiner Schülerbücherei fehlen und gehört zu den Hilfsmitteln volksbürgerlicher Erziehung, die wir uns recht reich und vielfach ausgestaltet und auf alle Gebiete des Auslanddeutschtums bezogen wünschen. Die lebendige, anschauliche Art gerade dieses Buches führt freilich besonders schön vor Augen, wie solche Erziehung geleistet werden und fruchtbar werden kann.

Vaterländischer Hilfsdienst. (Heft 86, „Der deutsche Krieg“).

Dr. W., Niederdeutsche in Frankreich. Rembrandt-Verlag, Ober-Weimer i. Thür. (Nur unmittelbar vom Verlag.)

Aus der Wochenschrift „De Toekomst“ übersetzter, kleiner wertvoller Aufsatz über die Damen in Nordfrankreich, mit einer Karte und guten geschichtlich-geographischen Angaben.

Weibel, Dr. Walther, Rußland. Delphin-Verlag, München. 2.— M.

Winnig, August, Die deutschen Gewerkschaften im Kriege. („Der deutsche Krieg“, Heft 87.)

Bltelmann, Katharina, Ein Adoptivkind. Stuttgart, Engelhorns Nachf. —.60 M (—75).

Vereinsnachrichten.

Aus den Ortsgruppen und Landesverbänden.

In der Frankfurter Männerortsgruppe

hielt Pfarrer Erich Meyer einen Vortrag über Ägypten, wo er selbst fünf Jahre (bis Ende 1914) gewirkt hat, so daß er eine Fülle von Erlebnissen, Beobachtungen und Erfahrungen mitzuteilen in der Lage war. Wie nahe hat der Weltkrieg das uralte Ägypten dem Deutschtum gebracht? Deutschland hatte große Werte in Ägypten zu verlieren. Wirtschaftlich stand es seit 1912 an zweiter Stelle neben England; Baumwolle allein bezog es für 80 Millionen Mark aus Ägypten. Militärisch war Ägypten das „Genick“ Englands, an dem Englands Herrschaft erfolgreich zu fassen war, wenn dies gleich bei Beginn des Weltkriegs hätte versucht werden können. In der Verbreitung abendländischer Kultur hätten wir einen ausschlaggebenden Einfluß gewinnen müssen, wenn dem Deutschtum in Ägypten größere Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Besonders im Schulwesen leistete jedoch das Volk der „Schulmeister“ verschwindend wenig im Vergleich zu den andern Nationen, besonders zu Frankreich und Italien: französische Schulen besuchten 25 000 Schüler, deutsche ungefähr 1200, darunter kaum die Hälfte der Kinder der dort ansässigen Reichsdeutschen. Durchschnittlich gibt Italien (1914) in Ägypten für jedes Kind, das die dortigen italienischen Schulen besucht, 35, für jeden Lehrer 751 M aus, Deutschland aber für seine Schulkinder in Ägypten je nur 10 und für jeden Lehrer 175 M im Jahr. In Bildungssachen hat freilich England zur Hebung der Bevölkerung noch weit weniger getan als wir, so gut wie gar nichts: unter den 12 Millionen Einwohnern sind noch über 90 v. H. Analphabeten. Um so kräftiger hat es wirtschaftlich Ägypten gehoben. Seit der englischen Besetzung (1882) hat sich der Handel Ägyptens ungefähr verdreifacht. Dementsprechend hat sich Zahl und Wohlstand der Einwohner verdoppelt. Könnten wir die Gelegenheit zu rascher Wegnahme Ägyptens nicht benützen, so ist auch der Heilige Krieg und die nationalstiftische Bewegung nicht allzu ver-

heißungsvoll. Das Land hat im ganzen ohne eine Spur von Widerstreben das englische Joch auf sich genommen: selbst der Ministerpräsident des abgesetzten Rhediven ist einfach Ministerpräsident des englischen „Sultans“ geworden.

Ein hochherziges Vermächtnis

Das langjährige Mitglied der Ortsgruppe Stuttgart, Herr Kaufmann Reinhold Föhr in Stuttgart, der in langjährigem Aufenthalt in der Fremde die deutsche Schule im Ausland und ihren völkischen Wert kennen gelernt hat, hat dem Verein letztwillig 1000 M vermacht. Ehre seinem Andenken!

J. U.: Prof. Dr. Reihlen.

Karl Prölls „Reichsdeutsches Weihnachtssbäumchen“. 34. Jahresamtlg. für arme deutsche Kinder in Osterreich-Ungarn. Fortgef. seit 1908 von d. Mädchen-Ortsgruppe Berlin des V. D. U. Rest der Sammlg. von 1915: 17,84 M Zinsen 0,30 M, Zinsen der Karl-Pröll-Stiftung 282,55 M.

Oberförster Engeker-Furtwangen 3 M, Brämer-Wernigerode 3 M, Amtsgerichtsrat Knauth-Liegnitz 5 M, Dr. Usinger-Teigte 3 M, Oberleutn. Brenzano-Bremen 3 M, Grimpe-Hannover 3 M, Prof. Dr. Kirchhöfer-Eisleben 3 M, Rentner Heuer-Frankfurt a. O. 3 M. — H a m b u r g : H. Preuß 50 M, Döbler 3 M, Prof. Dr. Großcurth 5 M, Amtsgerichtsrat Dilthey-Nachen 4 M, Direktor Neubauer-Frankfurt a. M. 10 M, Mittag-Ballenstedt 4 M, Fr. Dr. Frank-Berzen a. R. 3 M. — C h a r l o t t e n b u r g : Langhoff 20 M, Prof. Dr. Becker 5 M, Amtsgerichtsrat Sattig 10 M, Flatow 3 M, Fr. Hoffmann 3 M, Dr. Rajchig-Bauken 2 M, Prof. Reinig-Marburg 1 M, Dr. Sarnow-Graudenz 10 M, Fr. Ludw. Vöckting-Tübingen 10 M, E. R. W. 60 M, Geh. Kommerzienrat Frank-Ludwigsburg 20 M, Prof. Fuchs-Gießen 5 M, Geheimrat Dr. Kayser-Djietante 3 M, Geh. Eggert-Weimar 2 M, Lic. Dr. Voelde-Weißer Hirsch 2 M. — L i c h t e r f e l d e : Oberberggrat Lohmann 20 M, Hülfer 4 M, P. Selurius 7 M, Oberstudienrat Dr. Knapp-Tübingen 3 M. — P o t s d a m : Graf Eulenburg 5 M, Ingenieur Beyerle 10 M, Dr. Gallus 10 M, Arzt Baum-Obernheim 3 M, Buchhändl. Sperling-Stuttgart 5 M. — E t e g l i c h : Blume 3 M, Prof. Dr. Schäfer 3 M, M. Niemeyer 1 M, Fr. Probst 3 M, Freifrau von Miltau-Charandt 20 M. — B e h l e n d o r f : Hofrat Mehdorf 3 M, Justizrat Boehm 2 M, Dr. jur. Engel 20 M, Grössel 20 M, Frau Pröll-Neubabelsberg 30 M, Frl. Rosenthal-dasselbst 10 M, aus Anlaß eines 70. Geburtstages durch Frau Pröll 100 M. — W i l m e r s d o r f : Dr. Liebmann 10 M, Oberdiöth. Dr. Friese 5 M, Frau M. U. Schmitt 2 M, Oberst a. D. Dahlmann 3 M, Geh. Justizrat Dr. Hoepke 3 M. — A u s B e r l i n : E. W. 5 M, Günther 6 M, Bankier Sauvage 3 M, Dr. H. 3 M, Kais. Gef. Rajchbau 20 M, Stadtrat Mugdan 10 M, Geh. San.-Rat Dr. Hymann 4 M, Rau u. Meyer 5 M, Senatspräf. Haack 4,95 M, Abg. Geheimrat Dr. Mugdan 10 M, Schild-Grunewald 5 M, Geh. Hofrat Hander 3 M, Frl. Frand 2 M, Buggisch 10 M, Rejste 5 M, Joel 3 M, Fr. Prof. Seeländer 5 M, Fr. von Zaminet 5 M, Justizrat Dr. Hirschberg 10 M, Kommerzienrat Bialon 20 M, Landgerichtsrat Umland-Stuttgart 2 M, Dr. Haarmann-Hörter 20 M. — M ü n c h e n : Fr. Major Baemler 2 M, Lehmanns Verlag 10 M, Fr. Prof. Linde 5 M, Oberreg.-Rat Ungemach-Pasing 3 M, Justizrat Puh 5 M, Moser 10 M, Blauke-Eberfeld-Somborn 20 M, Fr. Dr. König-Herfeld 5 M. — D r e e d e n : Schuldirektor Walther 3 M, Pfarrer Gampel 5 M, Fabrikbes. Hugo Bieh 20 M, F. Meyer 10 M, Romundi 3 M, Dr. Sattler-Schonungen 5 M, Rist-Strasbourg 2 M, Meerberg-Lehre 5 M, Veterinärarzt Richter-Siegburg 3 M, Geheimrat Lünenberg-Gülfeldorf 3 M, Richard Frand-Ludwigsburg 100 M, Orting-Schlachtensee 20 M, Dr. Büttner-Hörchen i. P. 5 M, Fr. Köppen-Merzbach 5 M, J. Merd-Jugensheim 5 M,

Prof. Schmidt-Rattowitz 5 M., Göz-Offenbach 5 M., Schidlower-Freiburg i. Br. 5 M., Nöldechen-Lüneburg 5 M., Fr. Archit. Rath-Stuttgart 3 M., Fr. Kreisbaumeister Franke-Halberstadt 3 M., Rexroth-Würzburg 3 M., Prof. Dr. Schnellbacher-Heppenheim 4,95 M., Fr. Friedrich-Pillnitz 100 M., Fr. C. Rauffmann-Wüstegiersdorf 20 M. — F r i e d e n a u : Eyber 5 M., Geh. Oberfinanzrat König 5 M., Gruhn, Mack, Raddak, Schellhorn, Sonntag zus. 7,50 M., Bauinspektor Nombert-Karlsruhe 5 M., Fabrikbes. Becker-Offenbach 10 M., von Recklinghausen-Köln 25 M., Wendenberg-Tarnow 5 M., Trommsdorff-Langensalza 3 M., Ebbinghaus-Hehenlimburg 2 M., Fr. Dr. Schimmel-Straußberg 2 M., Ungenannt-Karlsruhe 50 M., Präsident Dr. Josef Ritter von Höfler-Wien 20 M., Reg.-Rat Storbeck-Sigmaringen 10 M., Geh. Reg.-Rat Rühl-Stettin 20 M., Löw-Heidelberg 20 M. — Von den Ortsgruppen: Mdh.-Ortsgr. Charlottenburg 10 M., Magdeburg 5 M., Verband-Tippe-Leipzig 5 M., Oschaj 10 M., M.-Ortsgr. Zwickau 10 M., Schanbau 10 M., Köln 25 M., Allg. deutscher Sprachverein Zwickau 10 M., Lissa 20 M., M.-Ortsgr. Roblenz 25 M., Fr.-Ortsgr. Kassel 30 M., Ulm 5 M., Bernburg 10 M., Fr.-Ortsgr. Hanau 50 M., Elberfeld 30 M., M.-Ortsgr. Essen 100 M., Buzbach 10 M., Fr.-Ortsgr. Leipzig 30 M., Braunschweig 50 M., M.-Ortsgr. Chemnitz 20 M., Mdh.-Ortsgr. Darmstadt 25 M., Allg. dtsh. Sprachverein Elberfeld 10 M., Dr. Sothebeer-Wannsee 10 M., Prof. Ehrenberg-Göttingen 10 M., Prof. Wiesner-Bromberg 5 M., Fr. Vogel-Beelitz 3 M., Fr. Geheimrat Dr. Garbe-Frohnau 5 M., Prof. Zinde-Marburg 4 M., Fr. August-Obernau 3 M., Amtsrichter Trautmann-Stromberg 5 M., Kais. deutscher Generalkonsul Heinze-Lemberg 10 M., Oberapotheker Dedek, z. St. im Felde 3 M., Schwägermann-Hörde 4 M., Feldjahnarzt Wallies-Zehlendorf, z. St. im Felde 3 M., Pfarrer Hunte-Wipperfurth 2 M., Kohlermann-Pirmasens 1 M., 5 Geschwister Schwalbe-Rostock 20 M., Dr. Teske-Plauen 1 M., Oberlehrer Dahn-Saarbrücken 20 M., Krihmann-Elberfeld 5 M., Bankdirektor Galette-Karlsruhe 10 M., Gerichtsrat Heinte-Werden 5 M., Kommerzienrat Müller-Wannsee 3 M., Ernst-Wöttig 1 M., Amtgerichtsrat Schmidt Rattowitz 2 M., Lucas-Elberfeld 10 M., Frau C. u. J. Grobe-Schonungen 6 M. Von Heide-läusern des Kreuzgymnas., gef. durch Lie. Roth-Dresden 15 M., Fr. Bergwerksdir. Favorte-Wehlar 3 M., Fabrik. Poll-Braunschweig 20 M., Jordan-Rottbus 4 M., Musikverl. Litolf-Braunschweig 20 M., Fr. Kupsch-Bremen 10 M., Landgerichts-rat Remy-Cassel-M. 18 M., Dr. Siegra-Neukölln 5 M., Prof. Petersen-Lang-fuhr 3 M., Ludwig-Emmendingen 4,95 M. Zus. 2394,04 M.

Fortsetzung im nächsten Heft.

Die Mädchen-Ortsgruppe Berlin des V. D. A.

J. Austr.: Johanna Schmidt, Berlin NO 55, Rykestr. 50 II.

Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Aus der Werbearbeit des V. D. A.

Der Krieg hat den Kreis der Aufgaben des V. D. A. in einem Maße erweitert, das vorher keiner ahnen konnte. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, brauchen wir Geldmittel, die das Vielfache von dem betragen, was dem Verein bisher zur Verfügung stand. Ohne diese Geldmittel können die alten Aufgaben nicht erweitert, neue nicht in Angriff genommen werden; der Verein würde nicht mit der Zeit fortschreiten, Stillstand aber wäre Rückgang und schließlich sicherer Untergang. Niemals aber war unser Verein so notwendig, niemals auch die

Geliegenheit, dem Auslandsdeutschthum Freunde zu gewinnen und den Gedanken des Zusammenschlusses aller Deutschen auszubreiten, so günstig wie an dieser Zeitenwende.

Wir müssen also mit Vollstampf voraus, und dazu brauchen wir Geld, brauchen wir jährlich Hunderttausende anstatt der Zehntausende, über die wir heute verfügen. Es geht der Vereinsleitung, wie es der Heeresleitung mit der Munition erging: ohne eine gewaltige Vermehrung der Munition wäre der Sieg unmöglich, und so wurde die Munition beschafft! Ohne gewaltige Vermehrung unserer Geldmittel wäre Arbeit und Existenz des V. D. A. in Frage gestellt, und deshalb müssen und werden diese Geldmittel beschafft werden! Wir bitten jeden Leser dieser Zeilen, wenn er es ehrlich mit der deutschen Sache meint, auch für seine Person die Folgerungen daraus zu ziehen, die ihm möglich sind, d. h. seinen Jahresbeitrag zu erhöhen oder doch mindestens ein neues Mitglied zu werben!

Auch einzelne Landesverbände und Ortsgruppen haben diese Folgerungen bereits gezogen und eine lebhaftere Werbung entfaltet, die trotz der teuren Zeit den fruchtbarsten Boden gefunden hat. Die Landesverbände nehmen Fühlung mit den Ortsgruppen, überblicken die Kräfte, die ihnen zur Verfügung stehen, fassen sie straffer zusammen, ermahnen die säumigen und senden Wanderredner aus, um neue Ortsgruppen zu gründen.

Auch die Ortsgruppen rühren sich. Zwar sind viele von ihnen durch die Einberufung der meisten oder doch aller führenden Mitglieder lahmgelegt worden. Andere aber haben noch genug Tatkraft aufgebracht, um durch Veranstaltung zugkräftiger Vorträge eine zielbewusste Propaganda zu treiben, und der Erfolg hat denn bewiesen, daß die Zeit günstig ist, wenn man die Sache nur richtig anfaßt. Einzelne Ortsgruppen haben auf diese Weise an einem Abend 50 und mehr neue Mitglieder gewonnen; eine Frauenortsgruppe gewann sogar 125! Es empfiehlt sich dabei, in jede Sitzreihe in Saale eine Einzeichnungsliste mit Bleistift zu geben; freiwillige Helfer, besonders unter der heranwachsenden Jugend, sind dabei leicht zu finden, und man belohne ihren Eifer durch einige schöne Postkarten, die von unserer Vertikalisabteilung zu beziehen sind.

Es ist selbstverständlich, daß auch die Geschäftsstelle in Berlin jetzt den größten Nachdruck auf die Werbearbeit legt. Eine ganze Reihe der verschiedensten Maßnahmen sind zu dem Zwecke in Erwägung gezogen und zum Teil bereits in die Tat umgesetzt worden. So wurde die Gründung neuer Ortsgruppen, die früher vom Generalsekretär nur nebenher und da vorgenommen werden konnte, wo sich durch persönliche Beziehungen ein Anknüpfungspunkt bot, nunmehr dem unterzeichneten zweiten Beamten der Geschäftsstelle als Hauptarbeit übertragen. Dieser bereiste zu planmäßiger Werbearbeit Teile von Hannover, Westfalen, Oldenburg, Holstein, Mecklenburg und Schlesien und besuchte mehr als 40 Städte. Der Erfolg ist gewesen, daß bis heute — 17. März — 30 neue Ortsgruppen gegründet wurden.

v. S t a d e n.

Bücherei und Archiv.

Der V. D. A. hat eine Bücherei und ein Archiv eingerichtet, die er seinen Freunden zugänglich machen will. Für die Verleiher aus dem Hause, die nur für die Bücherei in Betracht kommt, gelten die allgemein üblichen Bestimmungen; außerdem hat der Entleiher für jeden Band eine wöchentliche Leihgebühr von 20 P zu entrichten. Auskünfte werden nach Möglichkeit kostenlos erteilt, wenn Rückporto beiliegt.

Der Verein ist bestrebt, alle Drucksachen zu sammeln, die sich auf das Deutschthum im Ausland beziehen. Von Büchern, Aufsätzen und Vereinszeitschriften, die nicht beschafft werden können, soll, wenn möglich, eine kurze Inhaltsangabe oder wenigstens der Titel gesammelt werden. Der Verein richtet daher an alle,

die sich mit der Zusammenstellung einer Bibliographie von Schriften über das Auslandsdeutschtum beschäftigen, die Bitte, ihm ihr Material zur Vergleichung gefl. zugänglich zu machen. Besonders dankbar ist er für die geschenktweise Überlassung von Büchern und Schriften. Auch Briefe und handschriftliche Nachrichten aller Art, wenn sie allgemein belangreiche Nachrichten über das Deutschtum im Ausland, z. B. die Ansiedlung und Entwicklung deutscher Gemeinden, den Lebenslauf deutscher Kolonisten und ähnliches enthalten, sind für seine Zwecke sehr wertvoll. Schriften, die etwa schon vorhanden sind, finden doch stets Verwendung, indem sie an deutsche Schulen oder Vereine im Ausland, während des Krieges auch an Soldaten weitergegeben werden. Insbesondere bittet der Verein alle, die Bücher entleihen oder Austunft haben wollen, zur Vervollständigung der Bücherei, des Archivs oder wenigstens der Bibliographie beizutragen. Mitteilungen und Ratschläge, die der Sache dienen können, werden stets dankbar entgegengenommen. Alle Anfragen und Sendungen bitten wir zu richten an Dr. von Hauff, der die Einrichtung und Leitung der Bücherei und des Archivs ehrenamtlich übernommen hat.

Mitteilungen der Vertriebsabteilung des V. D. U., Berlin W 62.

Volksliederpostkarten von Paul Hey. Nr. 37—46. 37. Mein Schatz is a Reiter. 38. Maltäfer flieg. 39. Ich weiß, wo ein Häuschen am grünen Rhein. 40. Keinen Tropfen im Becher mehr. 41. Rosestod, Goldabluh. 42. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß. 43. Bekrängt mit Laub den liebsten vollen Becher. 44. An der Saale hellem Strande. 45. Nun ruhen alle Wälder. 46. Nun danket alle Gott.

Farbige Kunstblätter von Paul Hey. Format 35 = 29 cm. Preis 1 M. 1. In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen. 2. Ich weiß, wo ein Häuschen am grünen Rhein.

Einzelpreis aller Postkarten 10 P. Ortsgruppen erhalten 100 Stück, auch gemischt, für 5 M postfrei.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Alfred Geiser, Karlsdorf bei Berlin.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: E. Drebed, Friedenau.

Eines der notwendigsten Bücher

die in unseren Tagen erschienen sind, darf man dieses schmutze Buch nennen, schreibt das „Gothaische Tageblatt“ über

Das Balttenbuch

Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur. Mit vielen Beiträgen der hervorragendsten Balten und rund 100 prächtigen Abbild. von Land und Leuten, herausgegeben von Paul Rohrbach. M. 2,20, geb. M. 3,30.

für jeden Deutschen gerade jetzt von höchstem Interesse.

Selber Verlag in Dachau bei München

Ein alphabetisch geordnetes Bild des Weltkriegs

Soeben ist erschienen:

Der Krieg 1914/17

Werden und Wesen des Weltkriegs dargestellt in umfassenderen Abhandlungen und kleineren Sonderartikeln

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

Dietrich Schäfer

Mit vielen Karten, Plänen, Beilagen, Kunstblättern und Textbildern

Erster Teil, in Leinen gebunden 10 Mark

Die Fortsetzung (mit noch unbestimmtem Preis) erscheint nach Beendigung des Weltkriegs

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

In seinen Beziehungen zu Geschichte, Politik, Kultur- u. Geistesleben, Geographic, Welt- und Volkswirtschaft, Handel, Industrie und Verkehr, Technik und Chemie, Gesundheits- und Fürsorgewesen, Heer und Marine

Das Werk ist zugleich
Kriegsnachtrag

zu Meyers Großem und Kleinem Konversations-Lexikon und wird als solcher in passenden Einbänden geliefert. Zu allen anderen ähnlichen Nachschlagewerken und jeder Weltgeschichte ist es eine wertvolle Ergänzung

Ankündigungen kostenlos

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien

Soeben ist erschienen:

Bücher des Wissens

Band 166

Deutsche Orden und Ehrenzeichen

mit besonderer Berücksichtigung der Schwerter- und neuen Kriegsorden
von Dr. Max Pollaczek.

Mit 45 farbigen Abbildungen. — Heftet 50 Pf.; gebunden 70 Pf.

Im Kriege und nach dem Kriege mißt man dem Ordenswesen von vornherein einen größeren Wert bei, als dies vor dem Kriege der Fall gewesen ist. Es besteht daher in den weitesten Kreisen das lebhafteste Bedürfnis, sich über die deutschen Orden, namentlich aber über diejenigen, die im Laufe des Krieges neu entstanden sind, zu unterrichten. Diesem Bedürfnis kommt das vorliegende Buch, das auf Grund amtlichen Materials sorgfältig bearbeitet ist, in ganz vortrefflicher Weise entgegen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hermann Hügger Verlag, Berlin und Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Deutsches Schaffen und Ringen im Ausland.

Ein Quellenlesebuch für Jugend und Volk, für Schule und Haus. Herausgegeben unter Mitwirkung des Vereins für das Deutschtum im Ausland von Georg Holdegel und Walter Jenhsch, Lehrern in Dresden.

Erster Band: Oesterreich-Ungarn,
Balkan, Orient. VIII, 152
Seiten.

Zweiter Band: Rußland, Schweiz,
Belgien, Nord- und Süd-
amerika. VI, 154 Seiten.

Preis: Gebunden je 3 Mark; geheftet je 2,50 Mark.

Für Einzelmitglieder des V. D. A. bei Bestellung durch die Ortsgruppen Vorzugspreis für jeden Band gebunden
bis 1. Juli 2,50 Mark.

„... Wir begrüßen das Werk, das einen vortrefflichen Einblick in die Lage des Deutschtums im Ausland durch eine wohlüberlegte Auswahl des besten Quellenmaterials zu geben vermag und wünschen ihm die weiteste Verbreitung in unserem Volke.“ Don der Heide, 1917, Heft 1.

Krieg und Sieg

Einzelbilder in Berichten der Zeitgenossen

Erschienen sind:

Lütich. Mit 10 Abbildungen.
Unsere blauen Jungen. Mit 11 Abb.
Die drei Kronprinzen. Deutsche Siege
bei Mes, Longwy und Neuschâteau.
Mit 15 Abbildungen.
Hindenburg. Der Befreier Ostpreu-
zens. Mit 15 Abbildungen.
Antwerpen. Mit 20 Abbildungen.
Unsere Flieger. Mit 21 Abbildungen.
Das rote Kreuz im Felde und da-
heim. Mit 22 Abbildungen.
Feldmarschall Hindenburg in Rus-
land. Mit 23 Abbildungen.
Wie sie das Eisene Kreuz erwarben.
Mit 23 Abbildungen.
Seltener aus dem Felde. Kriegs-
humor in Prosa und in Liedern. Mit
26 Abbildungen.
Waffenbrüder. Selbstenaten der ver-
bündeten deutschen und österreichisch-
ungarischen Armeen. Mit 24 Abb.

Kriegsgefreiwilrige. Mit und Jung im
Felde. Mit 21 Abbildungen.
Die Winter Schlacht in Masuren. Mit
29 Abbildungen.
Die Pioniere. Mit 20 Abbildungen.
Unsere Leutnants. Mit 29 Abbild.
Unsere Emden. Mit 9 Abbildungen.
Der Landsturm. Mit 23 Abbildungen.
Die Landwehr. Mit 19 Abbildungen.
Die Eisenbahner. Mit 28 Abbild.
Karpatenkämpfe. Mit 25 Abbild.
Befreiung von Przemyśl. Mit 25
Abbildungen.
Artillerie. Mit 26 Abbildungen.
Jäger. Mit 18 Abbildungen.
Deutsche Reiter. Mit 23 Abbildungen.
Untersoffiziere. Mit 38 Abbildungen.
Weddigen. Mit 20 Abbildungen.
Im Warschau. Mit 32 Abbildungen.
Schlapper. Mit 23 Abbildungen.
Unsere Lusttreuzer. Mit 18 Abbild.

Jeder Band mit zahlreichen Abbildungen in farbigen Umschlag ist abgeschlossen einzeln käuflich für **20 Pf.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9